

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. -  
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80  
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -  
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt  
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-  
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung  
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,  
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -  
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für  
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-  
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:  
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.  
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

124. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. August 1972

Nummer 8



## Schwarzorter Fischer beim Netzeflicken

Besucher der Kurischen Nehrung, besonders wenn sie aus Großstädten kamen, waren immer wieder hingerissen von der Großartigkeit der Landschaft zwischen Haff und See, aber auch von der Romantik, die sie im Alltag der Nehrungsfischer zu finden glaubten. Tatsächlich ist der Fischerberuf schwer, gefährlich, ungesund und oftmals kaum lohnend. Die Netze sind das Kapital des Fischers, und ihre sorgfältige Pflege ist unumgänglich. Trotzdem kann man vor einem Bild wie diesem - es wurde uns von Klaus Schwarz zur Verfügung gestellt - verstehen, daß der entwurzelte Städter in dem einfachen Leben der Nehrunger Werte erblickte, die er für immer verloren hat.

# Die Schlußworte des AdM-Vorsitzenden Preuß

## Eine Stellungnahme zur Ostpolitik auf dem Hannover-Treffen

Aus Platzmangel konnten wir in unserem Bericht über das Memelländertreffen in Hannover am 2. Juli die Schlußworte des AdM-Vorsitzenden Herbert Preuß nur in sehr gedrängter Form zusammenfassen. Er bittet uns, seine Ausführungen im Wortlaut abzudrucken, damit aus der verkürzten Fassung keine falschen Schlußfolgerungen gezogen werden können. Wir kommen dieser Bitte gern nach.

Ihnen allen ist bekannt, wie um diese Verträge von Moskau und Warschau gerungen wurde, und ich brauche daher Einzelheiten und den zeitlichen Ablauf nicht zu wiederholen. Sie wissen auch, daß wir als Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise einen offenen Brief an alle Abgeordneten des Deutschen Bundestages richteten und diese darin aufforderten, den Ostverträgen ihre Zustimmung zu verweigern. Die Begründung für unsere ablehnende Haltung hatten wir in 10 Punkten zusammengefaßt.

Die Haltung der parlamentarischen Opposition, die ein konsequentes „Nein“ zu den in dieser Form vorliegenden Verträgen ausdrückte, berechtigte zu der Annahme, daß auch bei der Abstimmung zur Ratifizierung eine klare Ablehnung erfolgen würde. Diese Haltung war für einige Abgeordnete der Regierungskoalition die Veranlassung, Fraktion und Partei zu wechseln oder, wie im Falle des Abgeordneten v. Kühlmann-Stumm, ein überzeugtes „Nein“ zu den Verträgen zu sagen und dann sein Bundestagsmandat niederzulegen.

Enttäuschend war dann die Wandlung bei der Opposition von einem „Nein“ zur Stimmenthaltung, wodurch die Ostverträge verabschiedet werden konnten. Diese Enttäuschung war nicht geringer als zu der Zeit, als die jetzige Koalitionsregierung ihre Anerkennungspolitik begann, die zu den nun ratifizierten Grenzverträgen führte. Die aus echter Gewissensnot zur Opposition übergewechselten Bundestagsabgeordneten sind sicher nicht weniger enttäuscht worden als wir.

Während des kommenden Bundestagswahlkampfes werden die Oppositionsparteien es schwer haben, ihren Wählern die Stimmenthaltung zu den Ostverträgen klarzumachen und vor allem die Stimmen der Vertriebenen zu behalten oder zurückzugewinnen. Bei einer nationalen Schicksalsfrage, die die Ostverträge ohne Zweifel darstellen, ist es schwer einzusehen, daß die Entscheidung dazu von parteipolitischen Erwägungen und wirtschaftlichem Profitstreben abhängig gemacht wird.

Sie werden sich mit Recht, genau so wie ich, die Frage nach dem Verhalten bei den Bundestagswahlen im Herbst vorlegen. Diese Frage kann nur jeder für sich beantworten, nachdem er objektiv die Gegebenheiten und Möglichkeiten sorgfältig abgewogen hat.

Wie stellen sich diese nun dar?

Es sind Bestrebungen vorhanden, eine Vertriebenenpartei zu gründen oder alle zur Zeit bestehenden nationalen Gruppen

zu einer nationalen Partei zu vereinen. Angesichts der von der Regierungskoalition betriebenen Ostpolitik und der Haltung der Opposition zu den Ostverträgen sind solche Bestrebungen eine verständliche Reaktion, für die letzten Endes die großen Parteien selbst verantwortlich sind, da sie es nicht verstanden haben, eine gemeinsame Basis in nationalen Fragen zu finden.

Es wäre jedoch mit Sicherheit für die Bundesrepublik zum Nachteil, ja sogar schädlich, wenn neu auftretende Parteien, die von vornherein, egal ob begründet oder unbegründet, als nationalistisch und rechtsradikal gelten würden, für eine Aufsplitterung der Wähler sorgten.

Wir werden durch unsere Stimmabgabe bei der kommenden Bundestagswahl mit dafür einzutreten haben, daß für den deutschen Bundestag klare Mehrheitsverhältnisse geschaffen werden, die eine stabile Regierung gewährleisten.

An unserer staatsbürgerlichen Auffassung und staatsbürgerlichen Verantwortung hat sich auch nach der Ratifizierung der Ostverträge nichts geändert:

Wir treten weiter für die freiheitlich demokratische Ordnung ein, die in unserem Grundgesetz verankert ist. Wir beanspruchen nach wie vor das Selbstbestimmungsrecht auch für uns. Wir bekennen uns zur staatlichen Ein-

heit Deutschlands als einem Ziel, das mit allen friedlichen Mitteln zur Stärkung eines vereinten und freien Europa zu erstreben ist.

Wir betrachten die von der Sowjetunion und Polen als endgültige, völkerrechtswirksame Grenzregelungsverträge ausgelegten Ostverträge als gegen das Selbstbestimmungsrecht, das Völkerrecht und das Grundgesetz verstoßend und erwarten daher, daß die deutsche Auslegung der Verträge sich an der von allen im Bundestag vertretenen Parteien gefaßten gemeinsamen Entschließung zu den Ostverträgen orientiert.

Diese gemeinsame Entschließung ist das einzige positive Ergebnis, das durch die Haltung der Opposition erreicht wurde, um die Auslegung der Verträge wenigstens in der Bundesrepublik einheitlich zu gestalten. Sie ist zwar völkerrechtlich kaum wirksam, muß jedoch, da sie die Zustimmung fast aller Abgeordneten des Deutschen Bundestages fand, für das Handeln jeder Bundesregierung bei den Forderungen, die durch die Ostverträge auf uns zukommen werden, richtungsweisend und bestimmend sein.

Außerdem werden wir durch unsere Stimmabgabe dafür zu sorgen haben, daß der kommunistischen Ideologie mit dem Ziele der Weltrevolution und der Ausbreitung des Sozialismus, egal welcher Prägung, die Ausbreitungsmöglichkeit hier in der Bundesrepublik entzogen wird. Mag eine Demokratie auch sehr viele Mängel und Schwächen haben, so bietet sie doch dem einzelnen Bürger das größtmögliche Maß an persönlicher Freiheit, während in einer sozialistischen Gesellschaftsordnung die Freiheit des einzelnen zwangsläufig verlorengeht. Durch die Ratifizierung der Ostverträge ist dem östlichen Sozialismus ein entscheidender Schritt nach Westen gelungen.

Sorgen wir dafür, daß durch unser überlegtes, verantwortungsvolles, staatsbürgerliches Verhalten ein weiterer Schritt nicht möglich ist, damit wir weiter in einem freiheitlichen Rechtsstaat leben können.

## Polen stellt undiskutable Bedingungen Keine Lust zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen

Wer geglaubt hätte, nach der Unterzeichnung des Warschauer Vertrages würde nun unmittelbar die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen folgen, sieht sich getäuscht. Die Polen, die in dem Vertrag mehr zugebilligt erhielten, als sie je zu hoffen wagen konnten, die als Frucht des Vertrages nun selbst den Segen des Vatikans für die Polonisierung der ehemals deutschen Diözesen kassierten, haben es plötzlich gar nicht mehr eilig, ihre Beziehungen zu Bonn zu normalisieren.

Der polnische Ministerpräsident Jaroszewicz hat einen Katalog weiterer Vorbedingungen für die „Normalisierung“ aufgestellt, der auch den eifrigsten Parteigängern von Regierungskoalition zeigen muß, daß es zwischen roten und rosa Genossen keinen Pardon gibt. Die Kommunisten halten sich nicht an Verträge. Gibst du ihnen einen Finger, so wollen sie die ganze Hand.

Wie stellt sich Jaroszewicz die „Normalisierung“ vor? Betrachten wir den langen Katalog von Bedingungen, von denen eine unzumutbarer als die andere ist.

1. Die Deutschen sollen auf die „fälschliche Auslegung der Verträge“ verzichten. Mit anderen Worten: Der Bundestag soll die gemeinsame Entschließung zu den Ostverträgen zurücknehmen. Wir haben dieser einseitigen Interpretation der Verträge schon immer keinen großen Wert beigemessen. Es war klar, daß sich die Polen mit ihr nicht abfinden würden.

2. Normalisierung der Beziehungen Bonns zu Prag und Pankow. Hier will Warschau zunächst den Genossen im Hradschin Schützenhilfe geben mit ihren Forderungen, das Münchener Abkommen als „von Anfang an“ ungültig hinzustellen. Die Verhandlungen zwischen Bonn und Prag sind wegen dieses Münchener Abkommens von 1938 festgefahren. Die Tschechen wollen, daß wir anerkennen, das Münchener Abkommen habe nie bestanden. Damit wären alle Sudetendeutschen wieder Tschechen – um nur eine der Folgen zu nennen, die sich daraus ergäben. Prag ignoriert die Tatsache, daß das Münchener Abkommen außerdem noch von Großbritannien und Frankreich unterzeichnet wurde und daß ein Vertrag, der immer-

hin 34 Jahre wirksam war, nicht durch eine einseitige Erklärung ausgelöscht werden kann. – Warum sich Warschau auch in die innerdeutschen Beziehungen mischt, wird man nur schwer begreifen können. Würden sich die Polen eine Einmischung von uns in innerpolnische Verhältnisse gefallen lassen? Aber uns mutet man zu, zuerst einmal Botschafter mit der Zone auszutauschen, ehe uns Warschau die Ehre diplomatischer Beziehungen zuteil werden lassen will.

3. Nächste Forderung der Polen ist die Beseitigung der „revanchistischen Organisationen“. Bisher war die Auflösung der Vertriebenenverbände, der Ostdeutschen Akademie, des Göttinger Arbeitskreises usw. schon mehrfach von der polnischen Presse erhoben worden. Jetzt aber handelt es sich um keine Polemik übereifriger Heißsporne mehr, sondern um das Wort des Ministerpräsidenten. Auch wir Memelländer sind nun nicht mehr im Zweifel, daß der Weg zu diplomatischen Beziehungen mit Warschau nur über die Auflösung der Landsmannschaft Ostpreußen und der AdM führt. Natürlich muß dann auch unser „Memeler Dampfboot“ verboten werden. Es gibt keine Heimattreffen mehr. Und wer auch nur die Tatsache erwähnt, daß immerhin zehn Millionen Deutsche jenseits der Oder geboren sind, muß damit rechnen, eingesperrt zu werden, wenn Jaroszewicz erfolgreich bleibt.

4. Dann wollen die Polen, daß die deutschen Schulbücher umgeschrieben werden. Hier sollen nicht nur die Namen Danzig, Marienburg, Frauenburg, Stettin und Breslau verschwinden – es soll auch verschwiegen werden, daß Deutsche diese Gebiete christianisiert, kolonisiert und kultiviert haben. Daß die Polen Nikolaus Kopernikus zum Polen machen, wie sie Chopin den Franzosen streitig machen, um wenigstens einige große Männer aufweisen zu können, mag noch verziehen werden. Bald aber sollen wir in unseren Schulbüchern die gleichen Lügen verbreiten, die ihre Propaganda sich ausgedacht hat.

5. Weiter sollen wir den amerikanischen Rundfunksender „Freies Europa“ in München verbieten. Diese Forderung ist besonders aufschlußreich. Mögen früher gewisse Sendungen von „Free Europe“ tendenziös gewesen sein – die Amerikaner haben sich heute umgestellt. Sie strahlen unkommentierte Nachrichten nach Osten, weiter nichts als objektive Meldungen der Nachrichtenagenturen aus Ost und West. Aber dort, wo es keine Objektivität gibt, wo die freie Meinungsäußerung ins Arbeitslager oder ins Irrenhaus führen kann, sind selbst Nachrichten Sprengstoff. Das polnische Volk hungert nach Informationen, die nicht von Zensur und Parteibrille verfälscht sind. Jaroszewicz kann und will diesen Hunger nicht stillen. Nun will er auch noch erreichen, daß die Polen auch im Äther von der Wahrheit abgeschnitten werden.

6. Daß wir schon seit langen Jahren die überlebenden polnischen KZ-Insassen entschädigen, ist bekannt. Jetzt sollen wir auch noch Entschädigungen an die Polen zahlen, die während des Krieges in Deutschland arbeiten durften. Wir denken dabei an die polnischen Kellner und Friseure, die in Deutschland unbehelligt ihren Berufen nachgehen konnten, während ihre deutschen Kollegen an der Front starben und verwundet wurden. Wir denken an die Polen, die bei deutschen Bauern wie die eigenen Söhne gehalten wurden, während die Söhne in russischer Gefangenschaft darben. Es mag Polen gegeben haben, die es auf ihrer deutschen Arbeitsstelle schlecht hatten – so schlecht wie die polnischen Offiziere im Walde von Katyn hatte es keiner. Will Polen denn auch die Arbeitskraft der deutschen

Frauen entschädigen, die 1945–1948 für sie Zwangsarbeit unter den furchtbarsten Bedingungen leisten mußten?

7. Aber es kommt immer noch besser! Diplomatische Beziehungen gibt es erst, wenn wir auch die Beschlüsse der von Moskau forcierten europäischen Sicherheitskonferenz durchgeführt und eine „Reorientierung der Gesellschaft“ verwirklicht haben. Noch weiß niemand, wann die Sicherheitskonferenz stattfinden wird. Man weiß nur, daß Moskau die Amerikaner aus Europa hinausdrängen will. Man weiß, daß Moskau die Nato und die EWG zerschlagen möchte. Was die Konferenz wirklich beschließen wird, steht in den Sternen. Aber wir sollen heute schon zustimmen... Und was „Reorientierung“ bedeutet, hat Jaroszewicz selbst angedeutet: Anerkennung der Realitäten, insbesondere des Bestehens von zwei deutschen Staaten. Hier mag mancher sagen: das habe doch Brandt schon alles zugestanden. Ja, aber das reicht nicht hin. Die westdeutsche Gesellschaft muß nicht nur zähneknirschend, sondern freudig und zustimmend die Spaltung ihres Vaterlandes und die Unterdrückung von 17 Millionen Zonenbewohnern zur Kenntnis nehmen. Wahrscheinlich werden polnische Meinungsbefrager in der Bundesrepublik ausschwärmen und nach Hause berichten, wann die Umerziehung zum rückgratlosen deutschen Michel soweit fortgeschritten ist, daß man mit uns Botschafter austauschen kann.

Es fällt schwer, sich nur in Sarkasmus zu flüchten. Die Polen wurden schließlich nicht ganz ohne eigene Schuld Hitlers erstes Kriegsoffer. Sie hatten seine maßvollen Korridorvorschläge abgelehnt. Sie hatten den Marsch auf Berlin proklamiert. Sie haben den Bromberger Blutsonntag auf dem Kerbholz. Damit wollen wir keineswegs die deutschen Polenpläne bagatellisieren. Wir haben für sie teuer bezahlen müssen. Wir glaubten, daß dreißig Jahre danach die Zeit für eine Normalisierung reif ist. Jaroszewicz fürchtet aber diese Annäherung wie die Pest. Abschließend sagte er nämlich, selbst vor kulturellen Kontakten mit der Bundesrepublik müsse gewarnt werden. Die Partei allein werde bestimmen, wer solche Kontakte pflegen dürfe, und zwar sowohl auf

welche Weise und auch mit wem. Damit werden die Hoffnungen mancher politischer Schriftsteller und Künstler zunichte gemacht, sich auf dem Wege über einen solchen Kulturkontakt in den Westen absetzen zu können.

Sind Jaroszewicz' Forderungen erstaunlich? Nur für jene, die die Realität kommunistischer Politik nicht sahen, also für Bahr, Brandt und Scheel. Wir Vertriebenen wußten es schon immer, daß jede Erfüllung einer kommunistischen Forderung keine Gegenleistung, sondern neue Forderungen erbringt. Erstaunlich ist nur, daß die CDU/CSU so gelassen auf die polnischen Unverschämtheiten reagiert. Schämt man sich jetzt dort der Zustimmung zu den Ostverträgen? Möchte man die Bedingungen des polnischen Ministerpräsidenten vor den Bundestagswahlen noch rasch unter den Teppich kehren? Fast hat es den Anschein, denn weder im Bundestag noch in der deutschen Presse ist der Entrüstungsschrei ausgeblieben, den man auf diesen Katalog von Forderungen erwarten sollte. **MD**

### Olszowski-Besuch am 13. September

Der polnische Außenminister Olszowski wird, wie dpa mitteilt, voraussichtlich am 13. September mit Walter Scheel in Bonn zusammentreffen. Über die Anknüpfung diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Polen herrscht bis zur Stunde noch Schweigen, obwohl der polnische Ministerpräsident Jaroszewicz vor einiger Zeit erklärt hatte, der Besuch seines Außenministers in Bonn werde erst nach der Herstellung diplomatischer Beziehungen stattfinden. Mit Sicherheit, so meint dpa, werde man auf die bisher nicht zufriedenstellende Familienzusammenführung zu sprechen kommen. Diese Ansicht vertritt auch der polnische Sonderkorrespondent der „Süddeutschen Zeitung“. Von polnischer Seite werden wirtschaftliche Fragen im Vordergrund stehen, da die Begegnung am Vorabend der am 14. August begonnenen deutsch-polnischen Wirtschaftskonferenz stattfindet, zu der Botschafter Peter Hermes mit einer Delegation nach Warschau reiste.



Zum Frankfurter Gymnasiastentreffen

Als Beitrag zum Treffen der Ehemaligen am 17. Juni im Frankfurter Palmengarten erhielten wir von Herta Jurgeit, geb. Egliens, 3 Hannover, Ebelingstr. 14, die obige Aufnahme, die uns die Oberprima der Auguste-Viktoria-Schule nach dem Abitur 1933 zeigt. Wir sehen von links nach rechts in der ersten Reihe Elsa Dumont, Dorothea Metlitzki, Gerda Jouby. Dr. Petran, Vita von Jacewitsch, in der zweiten Reihe Theodor Metlitzki, Jenny Taub, Harald Lindenau, Ursula Jankus, Gerda Klement, Karlheinz Groh.

## Unsere neue Artikelserie

# Memelländer in Sibirien

## Von Purmallen in die Steppe bei Abakan — Von \* \*

1. Fortsetzung

### Entlausung in Omsk

Diese Geschichten wurden durch das plötzliche Halten unterbrochen. Wir hörten auf dem Nebengleis einen anderen Zug rollen. Das war ungewöhnlich, denn die Strecke war zumeist einspurig. Also mußten wir uns auf einem größeren Bahnhof befinden. Wir fuhren noch ein Stückchen. Dann öffneten sich die Türen, und wir waren in Omsk. Hier kamen wir mit der russischen Kultura in Berührung. Wir wurden in die Entlausung gebracht. Mann und Weib, Junge und Alte, Kranke und Gesunde mußten sich splitter-nackt ausziehen, die Kleider zu einem Bündel schnüren, in die Entlausung geben und sich dann in der Sauna gründlich reinigen. Obwohl bei den Memelländern anders als bei den Russen Vieh und Pferde, Katzen und Hunde und schließlich noch das Geflügel zu den Haustieren gehören, nicht aber Läuse, genoß doch jeder die gründliche Waschung, die nach der langen Bahnfahrt jedem nottat.

Ich nahm die Gelegenheit des Beisammenseins mit Schicksalsgefährten aus anderen Waggons war, um nach der blonden Grete zu sehen, an die ich immer wieder denken mußte. In dem Gewimmel nackter Körper, die sich schamvoll drehten, jemand zu entdecken, war fast unmöglich. So mußte ich wieder eine Hoffnung verschieben.

### Das Ende der Bahnfahrt

Nach 18 Tagen Fahrt hielten wir abermals. Wir befanden uns bereits 500 Kilometer hinter Krasnojarsk, und zwar in der Nähe von Abakan. Das sollten wir aber erst viel später erfahren. Hier wurde unser Schicksal besiegelt. Die Waggontüren wurden geöffnet, und Natschalniks schauten herein und suchten sich passende Arbeitskräfte für ihre Sowchosen. Mütter mit kleinen Kindern waren nicht gefragt. Aber unsere Familie war ihnen recht, waren wir doch drei Arbeitskräfte, dazu eine Frau zur Versorgung der Familie. Onkel und Tante waren auch noch rüstig und wurden mit ihrer Magd ebenfalls genommen, als sie sich an uns drängten. Wir wollten schließlich zusammenbleiben. So durften wir aussteigen und mußten unsere Sachen ausladen.

In den anderen Waggons ging es genau so. Es war ein richtiger Sklavenhandel. Alter, Körperbau und Muskeln wurden abgeschätzt, und nur die Besten wurden genommen. Bald waren wir auf Lkw verladen und hatten gerade noch Zeit, dem weiterdampfenden Zug nachzuwinken. Es waren gut 20 Lkw, mit Deutschen vollgefüllt. Was würde nun mit uns geschehen? Hatten wir richtig gehandelt, als wir uns gleich hier ausladen ließen? Wäre es richtiger gewesen, sich zurückzuhalten und im Waggon weiterzufahren? Niemand konnte auf diese Fragen eine Antwort geben. Und soviel wußten wir schon: Beim Russen sind die Unterschiede zwischen guten und schlechten Stellen nicht so erheblich.

Unsere Kolonne war noch keine zehn Kilometer gefahren, als wir im Dreck steckenblieben. Wir mußten absteigen und schieben. Dann rollten wir eine Strecke über Schlaglöcher und mußten wieder absteigen. Zu

Fuß gingen wir neben den im Schrittempo dahintrammelnden Wagen her. Kein Baum, kein Busch, kein Haus war zu sehen. Eine endlose Steppe breitete sich hier aus. Da stieg so mancher Stoßseufzer zum Himmel. Wo waren wir nur gelandet!

Als dann endlich einige Hütten auftauchten, sagte einer zum andern: „Wenn die uns nur hier nicht lassen! Da haben es ja zu Hause die Zigeuner bessen!“

Tatsächlich fuhr die Spitze der Kolonne weiter. Aber die letzten acht Lkw, bei denen wir uns befanden, blieben stehen. Einige Russen tauchten auf, die uns stumm und mißtrauisch musterten.

„Na, was schaut ihr so“, fragte ich einen auf Russisch.

„So habe ich mir die Banditen nicht vorgestellt“, antwortete er.

Die Antwort übersetzte ich den anderen, und niemand konnte sich darauf einen Reim machen. Da erklärte mir der alte Russe, daß man ihnen gesagt habe, sie würden als Arbeiter Banditen bekommen, die man direkt im Wald aufgegriffen habe. Ob wir wohl unser ganzes Gepäck im Wald versteckt gehabt hätten.

Da fingen wir an zu lachen — das erste Lachen der letzten Wochen, und wir lachten und lachten und wollten nicht aufhören. Es war ein befreiendes Lachen, und die Russen liefen schreiend fort, bis das ganze Dorf zusammengelaufen kam, um die lachenden Banditen zu sehen.

### Zusammentreffen mit Wolgadeutschen

Doch was war das? Im Stimmengewirr hörten wir deutsche Laute. Landsleute?

Mitten in Sibirien? Die Lösung war einfach. Wir hatten Wolgadeutsche vor uns, die wie wir verschleppt worden waren, aber schon 1941. So gab es ein herzliches Begrüßen, als wenn wir alte Bekannte wären. Denn Not verbindet, und Leid macht Brüder.

Eine Blockhütte aus rohen Bohlen wurde uns zugewiesen. Hier sollten wir bleiben — die Memelländer von acht Lkw mit ihrem ganzen Gepäck. Wir bezweifelten, daß auch nur das Gepäck allein darin Platz haben würde. Kaum hatten wir abgeladen, da fuhren die Lkw auch schon davon. Nur einige Posten und der Natschalnik blieben zurück. Aber ehe wir uns um Unterkunft und Gepäck kümmern konnten, wurden wir schon in das Gemeinschaftshaus befohlen, in einen primitiven Saal, der Schule und Versammlungsraum zugleich war. Auf dem Podium erschien in gutem Anzug ein Mann, der sich uns mit etwa folgenden Worten vorstellte: „Ich bin hier der Kommandant und habe zu befehlen.“

Er blickte sich wohlgefällig um, wohl um die Wirkung seiner Worte zu kontrollieren. Aber die meisten verstanden ihn nicht. So versuchte ich, seine Ausführungen zu übersetzen.

„Ihr werdet jetzt bei uns hier arbeiten und euch bald einleben. Macht euch klar, daß ihr nie mehr nach Hause kommt. Es ist auch vollkommen unmöglich, von hier zu fliehen. Wer es trotzdem versucht, wandert auf 25 Jahre ins Gefängnis. Wir sind hier eine Sowchose, die auf zwei Beinen steht. Das eine Bein sind unsere 45 000 Schafe. Das andere Bein sind die 24 000 Hektar Ackerland. Ihr könnt euch denken, daß es da für jeden Arbeit genug geben wird. Nun lebt euch hier gut ein! Zuerst kommt ihr nacheinander ins Büro und gebt eure Pässe und Papiere ab. Ihr braucht sie nicht mehr.“

Der übersetzte Direktor blickte sich grinsend in der Runde um und nickte mir zu. Er konnte mit dem Erfolg seiner Rede zufrieden sein. Wir erkannten, daß wir die Heimat für immer verloren hatten und daß es ratsam sein würde, sich hier möglichst bald heimisch zu fühlen. Das heulende



### Erntearbeiter in Sibiriens Steppen

Wolgadeutsche, Balten, Memelländer und Russen leben auf den weltentlegenen sibirischen Sowchosen unter den gleichen schweren Bedingungen, von denen unser Bericht erzählt. Walter ist hier rechts vorn zu sehen.

Elend konnte einen ankommen, wenn man überlegte, wohin es uns verschlagen hatte und wo wir hausen sollten. Als wir auch willenlos unsere letzten deutschen Papiere abgegeben hatten, fühlten wir schmerzlich, daß damit unsere Bindung an das deutsche Vaterland zerrissen werden sollte. Würde man uns nun zu Russen machen? Wohl kaum, denn dann wären wir sowjetischen Staatsbürgern gleichgestellt, und wir sollten doch zwangsweise hier bleiben.

Wie ich vom Klubhaus in das Quartier kam, weiß ich kaum zu sagen. Wir gingen wie benommen. Ein mitleidiger Wolgadeutscher namens Popin zeigte uns ein kleines Haus, in dem sieben Familien mit 23 Personen wohnen sollten. Wir beschlossen, das Gepäck im Freien zu lassen, damit sich in den drei kleinen Räumen wenigstens jeder am Boden halbwegs bequem ausstrecken konnte. Das hieß natürlich, daß immer jemand draußen beim Gepäck wachen mußte. Ob diese Vorsichtsmaßnahme überflüssig war, weiß ich nicht. Jedenfalls wurde uns nichts gestohlen. Vielleicht fürchteten sich die Russen, mit den angeblichen Banditen anzubandeln. Vielleicht hatte man auch Mitleid mit uns.

Wenn uns in dieser Nacht auch die Russen zufriedener ließen – es gab andere Einheimische, die keine Angst vor uns kannten. In Scharen kamen sie uns über Arme und Beine gekrabbelt: Wanzen und Läuse zugleich! Es war eine furchtbare Erkenntnis. Im Schein der Taschenlampe sah ich, daß in den Ritzen zwischen den Holzbohlen alles voller Ungeziefer war. Freiwillig erbot ich mich, draußen Wache zu schieben. Dabei hatten sie uns in Omsk so sorgfältig entlaust, damit wir ja keinen Floh in das sibirische Paradies einschleppten. Und nun dies! Nach und nach bekam ich draußen Gesellschaft. Einer nach dem anderen schlich sich ins Freie, um Ruhe vor den ausgehungerten Quälgeistern zu haben, die nur auf uns gewartet zu haben schienen. So verging die erste Nacht mit Ekel vor jedem geschlossenen Raum.

### Sofort an die Arbeit

Frühmorgens holte man uns zum Einteilen der Brigaden. Alle Arbeitsfähigen wurden auf Lkw ohne Gepäck fortgefahren. Was das zu bedeuten hatte, sollten wir bald begreifen. Wir landeten an einem Berg Kunstdünger, den man vom Lkw einfach so auf die Steppe abgekippt hatte. Den sollten wir Männer verteilen. In breiter Front schritten wir über das Land, um den Dünger mit der Hand auszustreuen. Hinterher folgten die Frauen und Mädchen mit Grassamen, weil der leichter zu tragen war. Es wurden den Tag über ohne jede Pause durchgearbeitet bis neun Uhr abends. Einige der Frauen waren bereits erschöpft zusammengebrochen, aber es durfte sich niemand um sie kümmern. Die Frühjahrbestellung war allein wichtig. Die Zeit, in der der Boden nach dem Auftauen und Betrocknen noch feucht genug zum Ackern und Keimen war, sollte hier sehr kurz sein, erklärte der Brigadier. Wenn die große Dürre kam, konnte nichts mehr ausgehen.

Immer wieder blickte ich zum Horizont, ob nicht endlich der Lkw kommen wollte, um uns zurückzuholen. Aber ich wartete vergeblich. Der Brigadier führte uns zu einem Unterstand, den wir vorher gar nicht gesehen hatten. Es war eine zwei Meter tiefe Erdgrube, etwa zehn Meter lang und drei Meter breit. Sie hatte ein flaches Dach, das mit Stroh und Erde bedeckt war und daher kaum in der Landschaft auffiel. In dieser Sperlanka sollten wir schlafen, aber der Platz reichte nicht aus, daß sich jeder ausstrecken konnte. So kauerten und hockten wir erschöpft und aneinandergedrängt,



**Dieses Bild wanderte mit nach Sibirien**

Purmallen gehörte zur Memeler Landkirche. 1939 wurden der Erzähler und seine Schwester von Pfarrer Lokies in der Jakobuskirche konfirmiert. Die Schwester ist vorn ganz rechts, ihr Bruder gleich dahinter zu sehen. Wie konnten sie damals ahnen, jemals nach Sibirien zu geraten!

müde und ausgehungert – seit 15 Stunden ohne Essen und Trinken.

Mitten in der Nacht, vielleicht war es auch schon gegen Morgen, wurden wir durch wildes Geschrei geweckt.

„Zum Kuckuck! Hat man denn hier überhaupt keine Ruhe“, schrie ein junger Bursche und kroch ins Freie, um nach dem Grund des Krachs zu sehen. Aber wie schnell wurden wir munter! Es war ein Lkw mit Verpflegung angekommen. Nur konnten wir nicht begreifen, warum das Essen in der Nacht ausgegeben werden sollte. Hatten die gestern nicht den ganzen Tag dazu Zeit gehabt? Ha, ha, so dachten wir arme Irre. Der Russe war der Meinung, am Tage werde jede Minute zum Arbeiten gebraucht. Wer den Magen voll hat, wird faul und möchte sich hinlegen. Also mußten wir in der Nacht essen und die Mittagspause in die Zeit vor dem Wecken verlegen.

Beim ersten Morgengrauen mußten wir hinaus, und dann gingen Düngerstreuen und Säen weiter – und das acht Tage lang ohne Ruhetag, ohne Pause, mit nächtlicher Verpflegung. Da blieb keine Zeit zum Grübeln und Trauern. Der letzte Gedanke verschwand aus dem Kopf. Man war wie ausgebrannt. Raboti, raboti – wir wurden zu Maschinen. Nur manchmal stieg in mir etwas wie Mitleid auf, wenn ich sah, daß die Frauen und Mädchen vom Brigadier genauso angetrieben wurden wie wir, ihre Norm zu erfüllen und nicht zurückzubleiben.

### Wie die Norm erfüllt wird

Dann kam aber der Tag, an dem ein Lkw Frauen und Mädchen holte. Wir Männer hofften nachfolgen zu können, sobald wir das Säen beendet hatten. Aber 24 000 Hektar sind groß, und jetzt mußte der Weizen in den Boden! Die Traktoren kamen, hinter denen die Sämaschinen angehängt waren. Die Felder waren acht bis zehn Kilometer lang, und zehn Traktoren fuhren in einer Reihe gestaffelt nebeneinander dahin. Wir wurden auf die Sämaschinen verteilt. Wer es sich zutraute, bekam gezeigt, wie man den Traktor bediente. Ein Wolgadeutscher, mit dem ich zusammenarbeitete, verriet mir sein Geheimnis: Wenn die Brigadiere außer

Sicht sind, schnell die Säritten höher stellen! Dann den nächsthöheren Gang hinein und mit Karacho über den Acker! So kommt man schneller vorwärts und kann seine Norm erfüllen!

Meinem Vater wollte das nicht in den Kopf gehen. Wenn der Weizen keimen sollte, mußte er bei dem trockenen Klima tief genug in den Boden kommen. Kaum waren wir aber weit genug von den Posten entfernt, da wurde die Sämaschine so hochgekurbelt, daß die Drillrechen nicht einmal den Boden berührten. Die Körner fielen einfach auf die Oberfläche. Konnte bei dieser Methode überhaupt etwas wachsen? Der gewissenhafte Bauer lehnte sich in ihm auf. Aber wenn der eigene Traktor mit den anderen neun Schritt halten sollte, mußte man einfach mitmachen. Natürlich durfte man sich nicht erwischen lassen. Soweit der Brigadier die Traktoren verfolgen konnte, wurde ordentlich gedrillt. Wurde er am Feldrain kleiner und kleiner, dann rasten wir nur so dahin. Nachsehen kam er nicht – dazu war er zu faul. Und ihn interessierte auch nur, daß die Norm erfüllt wurde. Alles andere war dem Natschalnik gleich. Zu unserer Brigade gehörten die zehn Traktoren und eine Feldschmiede, die in Aktion trat, wenn es eine Panne gab. Der Brigadier war Posten und Schreiber in einer Person. Wie viele Brigaden es auf unserer Sowchose gab, konnte ich nicht einmal schätzen. Dafür war das Gebiet viel zu ausgedehnt.

So ging es Tag für Tag von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und noch ein Stück länger. Wie mochte es den Frauen und Mädchen ergehen? Wie würde sich die Mutter allein zurechtfinden? Vergebliche Gedanken. Wir waren keine Menschen mehr. Ungewaschen und unrasiert seit Wochen! Läuse und Wanzen als ständige Plage. Zerrissen und zerlumpt die Kleider, dreckig und verschwitzt die Wäsche. Stumpfsinnig fielen wir über das bißchen Suppe und Brot her, das die Feldküche in der Dunkelheit brachte. Hatten wir Glück, kam sie am Abend, hatten wir Pech, war sie erst in der Frühe da.

Wie die Verbrecher sahen wir nach zwei Monaten der Saat aus. Als wir das letzte Feld unseres Reviers bestellt hatten, kam endlich der Befehl zur Rückkehr. Wir waren

körperlich und seelisch wie erstarrt und konnten uns kaum noch freuen. Die Russen hatten uns in die Kur genommen und uns das Rückgrat gebrochen.

Wir, die wir jeden Tag zusammen gewesen, die wir gemeinsam und in gleicher Weise so nach und nach verwildert waren, hatten keinen Blick für die Veränderung, die mit uns vor sich gegangen war. Erst als Vater und ich vor der Mutter standen, begriffen wir, welchen Anblick wir bieten mußten. Vaters Haare waren schlohweiß geworden. Er war zum Skelett abgemagert. Ich hatte einen Vollbart, und die Lumpen hingen an mir herunter. Unter Tränen umarmte sie uns. Wie freute sie sich, uns gute Nachricht geben zu können! Sie hatte viel erlebt, und nicht nur Schlechtes. Es war eine Baracke aufgestellt worden. Je zwei Familien erhielten darin einen Raum. Sie hatte erreicht, daß Onkel und Tante mit uns zusammenziehen konnten. So waren wir unter uns. Welch ein Glück in dieser Lage! Es gab einen Herd und einen Kessel, in dem sie heißes Wasser machte. Es gab einen Zuber, in dem man baden konnte. Da schälten wir uns aus den dreckigen verschwitzten Lumpen und weichten die Staubkruste von Kopf und Gliedern und Körper. Die Lebensgeister erwachten wieder. In den stumpfen Augen leuchtete neue Hoffnung auf. Man war ja wieder bei Müttern, und auch in Sibirien ließ es sich leben.

#### Gefährliche Zuneigung

Nun hatten wir einige Tage Ruhe und ließen uns von den Frauen verwöhnen. Mutter hatte auf dem Hof in einem primitiven Ofen das erste Brot aus eigenem Mehl gebacken. Wie das nach der langen Fastenzeit schmeckte! Sogar ein bescheidener Kuchen war der Tante gelungen, und langsam fühlten wir uns wieder wie Menschen.

So dürfte es bleiben, dachten wir. Doch nach acht Tagen war schon wieder Arbeit für uns da. Vater und ich erhielten den Auftrag, eine Staika, einen Erdstall, zu bauen. Die Aufsicht führte die Frau des Agronoms, da wir noch niemals etwas Ähnliches angepackt hatten. Wir mußten ein Loch von drei mal vier Meter in die Erde graben, und zwar zwei Meter tief. Das hieß also, 24 Kubikmeter Erde ausschachten! Diese Tiefe war notwendig, um für den Winter die nötige Wärme in den Stall zu bekommen. In einem herkömmlichen Stall, wie wir ihn von zu Hause kannten, wäre das Vieh erfroren. Außerdem sparte man bei diesen Staikas viel Baumaterial. Stämme und Schwarten wurden angefahren. Wir bekamen Axt und Säge und gaben uns große Mühe, das Dachgerüst sauber zusammenzufügen.

Die Frau lobte unsere schöne Arbeit, fügte dann aber gleich hinzu: „So sauber braucht ihr das bei uns nicht zu machen. Das braucht bei euch viel zu viel Zeit, die niemand bezahlen kann. Wenn man bei uns schnell und ruhig ein bißchen schlechter arbeitet, ist man mehr angesehen und verdient auch mehr.“ Und dabei blinzelte sie uns zu, ob wir auch den deutlichen Wink verstanden hätten.

Als am nächsten Tag mein Vater nach Material gegangen war, schob mir unsere Aufpasserin ein Stück Rauchfleisch zu. Ich nahm den Leckerbissen dankbar an, aber die schmachttenden Augen, mit denen sie mich ansah, machten mir klar, daß ich mich in ein gefährliches Spiel einlassen sollte. Ich hatte nicht die geringste Lust, mich eines Tages als Geliebter der Frau des Chefs abknallen zu lassen. Und so gab ich mich in den nächsten Tagen kälter und unfreundlicher, als es sonst meine Art war. Zwar hatte ich mich damit abgefunden, daß meine Grete fern im Memelland geblieben sein

mußte, zwar war ihr Bild in den letzten beiden Monaten mehr und mehr in mir verblaßt. Aber ein anderes Mädchen, das meiner Grete so ähnlich sah, ging mir nicht aus dem Sinn. Es war eine junge Wolgadeutsche, mit der ich bei der Frühjahrsbestellung zusammengetroffen war. Sie war beim Grassäen entkräftet zusammengebrochen, und ich hatte sie trotz des Geschreis, das der Brigadier machte, auf meinen Armen in den Unterstand getragen und dort sanft gebettet. Immer wenn ich ihr zufällig begegnete, lachten wir uns an, und das Leben war gleich ein bißchen freundlicher.

Von einem Tag zum andern wurden wir, obwohl unsere Staika noch nicht fertig war, an einen anderen Arbeitsplatz versetzt. Die beleidigte Aufpasserin wollte mit mir nichts mehr zu tun haben. Wir erhielten den Auftrag, Akazien und Pappeln zu pflanzen, und ich war froh darüber, mit Vater allein zu sein und dieses Kapitel hinter mir zu haben.

In dieser Zeit bekamen wir den ersten Monatslohn – ganze 65 Rubel für schwerste Ausschachtungsarbeiten.

„Da muß ein Irrtum sein“, meinte der Vater. „Das sind ja keine drei Rubel für den Tag. Da entfallen auf die Arbeitsstunde nur ein paar Kopeken. Wir gehen im Büro nachfragen!“

2,50 Rubel pro Tag sind genug für euch Banditen“, war die kurze Antwort des Buchhalters. Ich hätte gern gewußt, wer sich den Rest unseres Lohnes einsteckte!

#### Nina, die Wolgadeutsche

Inzwischen war es Juli geworden und die Getreideernte begann. Wir wurden als Gehilfen einer Mähreschergruppe zugeteilt. Wenn es trockene Witterung war, wurde Tag und Nacht gemäht. Es mußte ja die Norm möglichst schnell erfüllt werden, denn die Flächen waren riesig. Eine Kombine wurde von einem Raupenschlepper gezogen. Der Mähbalken hatte eine Breite von 4,50 Meter und war auf dem unebenen Gelände sehr schwer zu bedienen. Das war meine Aufgabe als Sturwalni. 15 Hektar hatte unsere Kombine zu schaffen, und das kostete Nerven und Kräfte. Der Sommer in Sibirien ist glühend heiß. Wir fuhren in einer Wolke von Staub dahin, bis zur Unkenntlichkeit verdreht, bis tief ins Innerste ausgedörrt.

Plötzlich hielt der Raupenschlepper. Aus der Staubwolke schälte sich ein Mädchen mit einem Wasserkrug. Sie hatte das weiße Kopftuch tief in die Augen gezogen, und ich erkannte sie sofort. Es war „meine“ Nina, die Wolgadeutsche. So schön war sie mir noch nie erschienen. Wortlos reichte sie mir den Krug, und ich schüttete das kühle Naß in mich hinein. Ich sah sie an und brachte kein Wort heraus. Mit traurigem Blick wandte sie sich ab, um die anderen zu laben. Nun war die Arbeit gleich nicht mehr so schwer, und an jedem Morgen freute ich mich auf die Mittagszeit, die mir ein kurzes Wiedersehen mit Nina brachte.

Hier gab es übrigens einen Akkordlohn. Für jeden Hektar erhielt ich einen Rubel, und außerdem gab es für jeden Zentner Weizen, den unsere Kombine gedroschen hatte, eine Gutschrift von einigen Gramm für jeden Arbeiter. So war ich am Ende der Ernte stolzer Besitzer von einigen Zentnern Weizen, die unsere Familie über den Winter bringen mußten.

Als ich nach gut acht Wochen verstaubt und verdreht zur Mutter nach Hause kam, fühlte ich mich mit dem Weizensegen wie der Weihnachtsmann, und der Jubel meiner Angehörigen machte mich stolz. Vater hatte eine Mühle gebastelt, mit der man die Körner zerquetschen konnte. So buken wir uns ein herrliches Vollkornbrot.

Aber schon stand wieder ein neuer Abschnitt bevor. Im Winter konnten wir in der Baracke nicht hausen. Wir mußten uns eine winterfeste Bleibe schaffen. Ein Haufen armdicker Bohlen war an die memelländischen Familien verteilt worden. Damit blieben wir uns selbst überlassen. So mußten wir die Augen aufmachen und sehen, was sich damit anfangen ließ. Mein Vater, mein Onkel, mein Bruder und ich bastelten eine Blockhütte zusammen. Die Ritzen wurden mit Moos verstopft. Dann wurde alles mit Lehm verschmiert. Das Ergebnis sah nicht sehr erfreulich aus, aber so nach und nach würden wir uns diesen Unterschlupf schon wohllich einrichten.

(Fortsetzung folgt)

## Lieber Memeler Dampfboot!

#### Von der CDU/CSU enttäuscht

„Die richtige Überschrift Ihres Artikels (Nr. 6, S. 98) hätte lauten müssen: Auch die CDU/CSU hat uns Vertriebene verraten! Die Enttäuschung über die Haltung der Union reicht nicht nur in die Vertriebenen hinein, sondern hat auch andere Bevölkerungskreise erfaßt und verunsichert selbst die Unionsmitglieder. Es ist anzuerkennen, daß es CDU-Abgeordnete gegeben hat, die nach ihrem Gewissen mit Nein stimmten. Diese Handvoll Leute verdient den Respekt aller, steht aber auf verlorenem Posten. Zwar gibt es eine Partei, die von Anfang an die Ostverträge ablehnte und das auch heute noch tut – aber sie ist für diese Leute nicht akzeptabel. Ich meine die NPD. Menschen, die durchaus mit deren Programm übereinstimmen, fürchten sich, ihr beizutreten oder sie auch nur zu wählen, weil sie die Opfer einer unverantwortlichen Propaganda der großen Parteien geworden sind. Dabei weiß jeder, der sich mit den Tatsachen vertraut gemacht hat, daß die NPD zumindest genau so treu auf dem Boden des Grundgesetzes steht wie die anderen Parteien. Sie hat die Sache unserer Heimat und des Vaterlandes zur Grundlage ihres Wirkens gemacht. Sie will genau wie andere, aber ohne deren Schachzüge, mit friedlichen Mitteln das Recht des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung durchsetzen. Als die NPD ein erster, unliebsamer Konkurrent wurde, der in die Stadtparlamente und Landtage einzog, räumte man sie mit unlauteren und unfairen Mitteln aus dem Wege. Als jetzt nach der Abstimmung der Ostverträge die Bevölkerung langsam begreift, daß die NPD wirklich die einzige Partei ist, die für die deutsche Einheit kämpft, geht die Diffamierung wiederum in altbewährter Weise los. Ich bin auch ein Vertriebener aus dem Memelland. Hoffentlich merken meine Landsleute, wer ihre Interessen allein wirksam zu vertreten bereit ist. Lassen wir uns nicht Sand in die Augen streuen von Leuten, denen jeder ein Dorn im Auge ist, der gesamtdeutsch und national denkt.“

Hans-Jürgen Sabrautzky

2 Hamburg 61

Landdrostenweg 15 f

WIRB AUCH DU

einen neuen Leser

FÜR DEIN HEIMATBLATT!

# Und alle, alle kamen ...

## Das 6. Treffen der Ehemaligen in Frankfurt am Main

Der 17. Juni 1972 war für Frankfurt kein Tag wie alle anderen: ein arbeitsfreier Sonnabend und der Tag der Deutschen Einheit dazu, ein Tag, an dem alles, was einen fahrbaren Untersatz hatte, hinaus in die Ausflugsgebiete im Taunus, im Odenwald und im Spessart fuhr. Die Stadt aber war deshalb keineswegs ausgestorben, nur gab sie sich weniger hektisch, weniger rastlos, ausgeglichener und ruhiger.



Mit 91 noch lustig Magdalene Kühn, Seniorin der Memeler Lehrerkollegien, in Ibbenbüren wohnhaft, konnte nicht nach Frankfurt kommen, sandte aber ein Grußtelegramm.

Vielleicht fiel es daher in dieser fast feiertäglichen Atmosphäre auch kaum auf, daß alle Hotels und Pensionen um den Palmengarten herum — zunächst zur Verwunderung der Hoteliers — total ausgebucht waren. Es fiel kaum auf, weil diese Gäste auch etwas feiertäglich Heiteres und Ruhiges in ihrem Wesen zur Schau brugen. Es war ein fröhliches Völkchen, nicht mehr ganz jung, so zwischen 40 und 87 Jahren alt, und unverkennbar der hessischen Sprache nicht mächtig. Ihre Sprache hatte, wenn sie aufeinander trafen, etwas breites, Gemütvolles, Saftiges. Sie waren an diesem Tage aus allen Himmelsrichtungen zusammengekommen, aus Nord und Süd, aus Ost und West — und ganz Verwegene waren aus

Österreich, der Schweiz, Italien und sogar aus den Vereinigten Staaten angereist. Und sie alle begannen, sich gegen 13 Uhr aus ihren Hotels, dem Bahnhof und dem Großflughafen Rhein-Main konzentrisch auf den berühmten und in sommerlicher Festlichkeit daliegenden Palmengarten zuzubewegen. Ihr Ziel war der große Saal des Gesellschaftshauses, das nur durch eine Wandelhalle von dem noch berühmteren Palmenhaus mit seiner tropischen Dschungellandschaft getrennt ist.

Diejenigen, die genauer hinsahen an diesem Tage, entdeckten gleich beim Kassenvorhang, dann aber auch an verschiedenen Stellen des Gartens, und vor allem im Foyer des Gesellschaftshauses Hinweisschilder, die ein hier ziemlich unbekanntes Wappen zeigten: ein gelbes Boot vor einem gelben Turm und zwei Baken auf dunkelrotem Grund. Dazu die gedruckte Inschrift: TREFFEN DER EHEMALIGEN.

Am Eingang zum Saal aber stand nach guter, alter ostpreußischer Sitte in barocker Fülle der Gastgeber Klaus Reuter mit seiner Familie und empfing die frohgemuten Gäste. Die ersten kamen schon vor 13 Uhr, und der Strom — behaglich und gemessen, wie unsere gute, alte Dange — hatte auch um 16 Uhr noch nicht zu fließen aufgehört. Auch dann noch nicht, als schon längst mit Reuters Begrüßungsworten das offizielle Zeichen zum Beginn des TREFFENS DER EHEMALIGEN gegeben worden war.

Auf den Tischen standen Rosensträuße, am Rednerpult prangte ein großes Memeler Wappen in Dunkelrot und Gold, geschaffen für diesen Zweck von Archibald Bajorat, der auch zur Dekoration des Saales mit seinen ausgezeichneten Heimatbildern — Grafiken und Aquarellen — beigetragen hatte. Von der Empore an der Stirnseite des Saales hingen zwei Fahnetücher rot-gelb und grün-weiß-rot herab, zur Verfügung gestellt von Franz Barsties, dem rührigen Ehrenvorsitzenden der Frankfurter Memellandgruppe,

der sich in dankenswerter und selbstloser Weise in die letzte Phase der Vorbereitungen dieses Treffens mit viel Temperament eingeschaltet hatte. Man nahm auch seitens der AdM von diesem 6. Treffen der Ehemaligen in besonderer Maße Notiz. Da waren die Grüße des 1. Vorsitzenden Herbert Preuß und seines Geschäftsführers Görke, der manches Material zur Verfügung gestellt hatte, da waren Grüße von F.W. Siebert, dem Dampfboot-Verleger, und seinem Chefredakteur H. A. Kurschat auszurichten, und es sollte — durchaus erwähnt werden, daß Verleger Siebert eine größere Zahl von Dampfboot-Exemplaren der Mainnummer, in der mehrere Artikel auf das Treffen Bezug nahmen, zur Verfügung gestellt hatte, um sie im Saal auszulegen.

Zum 6. Treffen hatte dieses Mal, vor vier Jahren von der Versammlung der Ehemaligen dazu bestellt, Klaus Reuter eingeladen, — und alle, alle kamen. Es erreichte dieses Mal mit über 250 Teilnehmern einen neuen Höchststand. Und wenn man bedenkt, daß der Kreis der Ehemaligen natürlicherweise von Jahr zu Jahr kleiner wird, ist das schon ein beachtliches Ergebnis. Hinzu kam eine Liste mit Grußadressen jener, die nicht kommen konnten, und die noch einmal achtzig Namen umfaßte. Unter ihnen an hervorragender Stelle die Seniorin der Lehrerschaft, die 91jährige Magdalene Kühn, die telegrafische Grüße gesandt hatte, und der gerade 75 Jahre alt gewordene Studiendirektor i. R. Dr. Richard Dumath.

Klaus Reuter dankte allen Ehemaligen für die starke Resonanz, die seine Versendung der Anschriftenlisten gefunden hatte. Sie hatten dazu geführt, daß über 250 neue Anschriften eingesandt wurden und daß schließlich dieser Rekordbesuch zustande kam.

Nach ihm dankte ihm nach alter Tradition der letzte Ausrichter, Dr. Peter Häwert, für die geleistete organisatorische Arbeit. Und nach ihm nahm Franz Barsties das Wort, um die Grüße der in Frankfurt ansässigen Memelländer zu übermitteln. Starker Beifall dankte allen drei Rednern.

Der Nachmittag diente dem Wiedersehen, denn eine große Zahl ehemaliger nahm zum ersten Male an einem solchen Treffen teil, und so gab es eine ganze Reihe von Fällen, wo sich Mitschüler zum ersten Male nach der Schulzeit wiedersahen.

Der Tagungsort war hervorragend ge-



### Lauter bekannte Gesichter

Über 250 Teilnehmer füllten den großen Festsaal des Frankfurter Palmengartens beim Treffen der Ehemaligen. Frohe Gesichter strahlten an allen Tischen — und vor allem bekannte Gesichter. Bei der Polonäse war der Andrang so groß, daß der Platz kaum ausreichte.

wählt, denn neben dem großen Saal des Gesellschaftshauses stand den Ehemaligen der gesamte Palmengarten zur Verfügung, und er und Frankfurt zeigten sich an diesen beiden Tagen von ihrer besten Seite. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Begegnungen oft durch lange Spaziergänge in den Anlagen weiter vertieft wurden.

Erfreulich auch, daß viele Ehemalige der Aufforderung des Gastgebers gefolgt waren und ihre Kinder mitgebracht hatten. So bildeten sich schon im Laufe des Nachmittags Kreise von Jugendlichen, die sich kennenlernten und entschlossen waren, sich am Abend ins Gewühl der Tanzenden zu stürzen.

Gegen Abend hatte sich der Saal dann wieder gefüllt. Ein Teil der Damen hatte sich inzwischen umgezogen und trug so dem bevorstehenden Tanz Rechnung, zu dem pünktlich um 20 Uhr die Kapelle aufforderte. Später führte das Gastgeberpaar eine große Polonäse an, die beinahe daran gescheitert wäre, daß sich nahezu alle im Saale befindlichen Anwesenden daran beteiligten und der Platz plötzlich nicht mehr ausreichte. Die Stimmung erreichte hier ihren ersten Höhepunkt und eine der mitmachenden Ehemaligen erklärte später, als sich die große Spirale wieder glücklich entwirrt und mit einem Wiener Walzer beendet hatte: „Daß man in unserem Alter und nach so vielen Jahren noch mit so glücklichen, strahlenden Gesichtern eine Polonäse gehen kann – das habe ich mir nicht vorstellen können!“

Und es war wirklich so. In wenigen Stunden hatte sich die weitverstreute Gemeinschaft der Ehemaligen der Memeler Gymnasien wieder zu der großen Familie zusammengefunden, als die sie stets aus den alle zwei Jahre stattfindenden Treffen hervorging. Und es war nur selbstverständlich, daß die angeheirateten Partner, die zum Teil zum ersten Male die Kraft dieser inneren Bindung miterlebten, mit jener Selbstverständlichkeit, die uns Memelern von jeher zu eigen war, in die Gemeinschaft aller auf- und eingesogen wurden. Es gab an diesem Abend nicht einen einzigen, der sich nicht dazugehörig vorgekommen wäre – und daß die Integration immer intensiver wurde, dafür sorgte das großartig aufgelegte Mehrstimm-Ensemble, das für den ausgewogenen Wechsel zwischen Standard-Modetänzen und Tanzspielen sorgte.

In der Tanzpause wurden die organisatorischen Weichen für die nächsten Jahre gestellt. Die freiwilligen und bewußt nicht festgesetzten Unkostenbeiträge hatten die keineswegs geringen Unkosten ohne Schwierigkeiten abgedeckt. Darüberhinaus brachte eine spontan beschlossene Umlage in kürzester Zeit die Mittel zusammen, um eine auf den neuen Stand zu bringende Adressenkartei zu erstellen, mit der Klaus Reuter von der Versammlung beauftragt wurde.

Wie bereits vor vier Jahren in Hannover beschlossen, wurde **Fritz Perkuhn** – einer der frühen Initiatoren der Ehemaligen-Treffen – als nächster Veranstalter des Treffens im Jahre 1974 von der Versammlung bestätigt. Er erklärte sich bereit, es in Hamburg oder Kiel durchzuführen. Damit nicht genug, wurde unter allgemeiner Zustimmung beschlossen, von nun an jedes zweite Treffen im Frankfurter Palmengarten durchzuführen. Als Veranstalter für das übernächste Treffen wurde **Alfred Worlitz** von der Versammlung gewählt. Auch er nahm die Wahl an.

Im weiteren Verlauf der Debatte schlug **Herbert Kunz** vor, die Ehemaligen der Memeler Aufbauschule zu den kommenden Treffen mit heranzuziehen und einzuladen. Seinem Vorschlag wurde mit Mehrheit zugestimmt. Mit den Ehemaligen der Herderschule sollen zur Erreichung des gleichen Zieles Kontakte aufgenommen werden.

Nach diesen organisatorischen Abklärungen wurde bis weit nach Mitternacht das Tanzbein geschwungen. Gegen 1.30 Uhr ging man dann auseinander, um sich am nächsten Morgen zum traditionellen Frühschoppen im Hochzeitszimmer des Palmengartens wiederzutreffen.

Einer Fama zufolge sollen einige Vorausschauende unter den Ehemaligen vorsorglich kistenweise Getränke auf den Hotelzimmern bestellt haben, und es ist keine Lüge, daß in dieser Nacht ganze Hoteletagen in einem einzigen Zimmer mit einigen Dutzend Teilnehmern ihre Wiedersehensfeier bis in den hellen Tag hinein fortsetzten. Tatsache ist ebenfalls, daß eine ganze Anzahl Frühschöppler glaubhaft nachweisen konnte, in dieser Nacht nicht mehr als drei Stunden geschlafen zu haben.

Jedenfalls versammelten sich bei strahlendem Sonnenschein gegen 10 Uhr rund 100 Ehemalige im Hochzeitszimmer zum Früh-



#### Er mobilisierte die Ehemaligen

Dr. Konrad Mordaß, der die Treffen der Ehemaligen in Gang brachte, war natürlich auch in Frankfurt dabei. Hier spricht er mit der Familie Rohde.

Aufnahmen:  
Wachendörfer (2), Reuter (3), Brandt (1)

schoppen. Auch hier eine neue Rekordzahl. Und einige saßen noch gegen 16 Uhr in fröhlicher Runde beisammen und traten schließlich direkt vom Palmengarten aus die Heimreise an.

Auch dieses 6. Treffen ging aus wie jedes Treffen bisher: Mit der Versicherung, sich in zwei Jahren an anderem Orte, aber mit gleicher, starker Beteiligung wiederzutreffen. Denn wie sagte Klaus Reuter in seiner Begrüßungsansprache:

Jugendfreundschaften, gemeinsame Schulzeit und Heimatliebe sind eben kein leerer Wahn, sondern Werte, die unser aller Leben ausmachen

MD



#### Memelländischer Frühschoppen im Hochzeitszimmer

Trotz der langen Nacht fand man beim sonntäglichen Frühschoppen im Hochzeitszimmer des Palmengartens keinen leeren Platz. Überall gab es fröhliche Begrüßungen und Erinnerungen. Wer an Bildabzügen interessiert ist, lese an anderer Stelle unserer Heimatzeitung nach.

# Um die Zukunft der Kurischen Nehrung

## Auch einsichtige Litauer machen sich Sorgen um den Naturschutz

Zu unserer Zeit war die Kurische Nehrung für den Autoverkehr gesperrt. Die Poststraße gehörte den Fußwanderern, den Radfahrern und wenigen Pferdefuhrwerken. Heute gibt es Autobusse und Autokolonnen, die am Haff entlangfahren. Unschöne städtische Bauten sind in Nidden entstanden. Häßliche Motorkutter haben die Kurenkähne ersetzt. Die charakteristischen Fischerhäuser verfallen und machen phantasielosen Einheitsbauten Platz.

Wir freuen uns, daß man diese Gefahren, die der Nehrungsnatur drohen, nun auch in Sowjet-Litauen erkennt. Immer energischer erheben einsichtige Litauer ihre Stimme, um das einmalige Bild der Nehrung mit seiner Harmonie von Landschaft und gewachsener Fischerkultur zu retten oder wiederherzustellen. Wie stark der Einfluß dieser Kreise ist, wissen wir nicht. Wir hoffen jedoch, daß sie sich mit der Zeit durchsetzen werden.

Den nachfolgenden Beitrag entnehmen wir der Wilnaer Zeitschrift „Leuchtturm“.

Für ihre Schönheit braucht man nicht zu werben. An Komplimenten hat es ihr niemals gemangelt. Fachleute, Touristen und Erholungssuchende neigen sich vor der Kurischen Nehrung, die bezaubernder ist als ihre Schwestern in Polen und Dänemark oder als die Seedünen in Holland. Das Gesicht der Kurischen Nehrung ist das interessanteste, ihre Sanddünen sind die höchsten, ihr Relief ist das lebendigste; hier ist das am meisten gegliederte Haffufer, das eindrucksvollste Landschaftsbild. Jedoch würden wir in der Annahme irren, allein die Natur habe die vollkommene Schönheit der Nehrung gebildet. Seit unvordenklichen Zeiten haben Verstand und Hände der Menschen diese einmalige Haarsträhne zwischen Haff und See gehütet und gepflegt. Die Kuren kämpften mit den Wanderdünen, die manch eines der dortigen Dörfer verweht haben. Sie pflanzten Wälder auf den Sandbergen und suchten Platz für ihre

Wohnstätten. Die von den eigenartigen Naturverhältnissen, vom ewigen Kampf mit den Unwettern gehärteten Menschen überlieferten uns die Nehrung nicht nur mit einer einmaligen Natur, sondern auch mit einer ursprünglichen Architektur, mit nur für dieses Gebiet charakteristischen Überlieferungen und Gebräuchen.

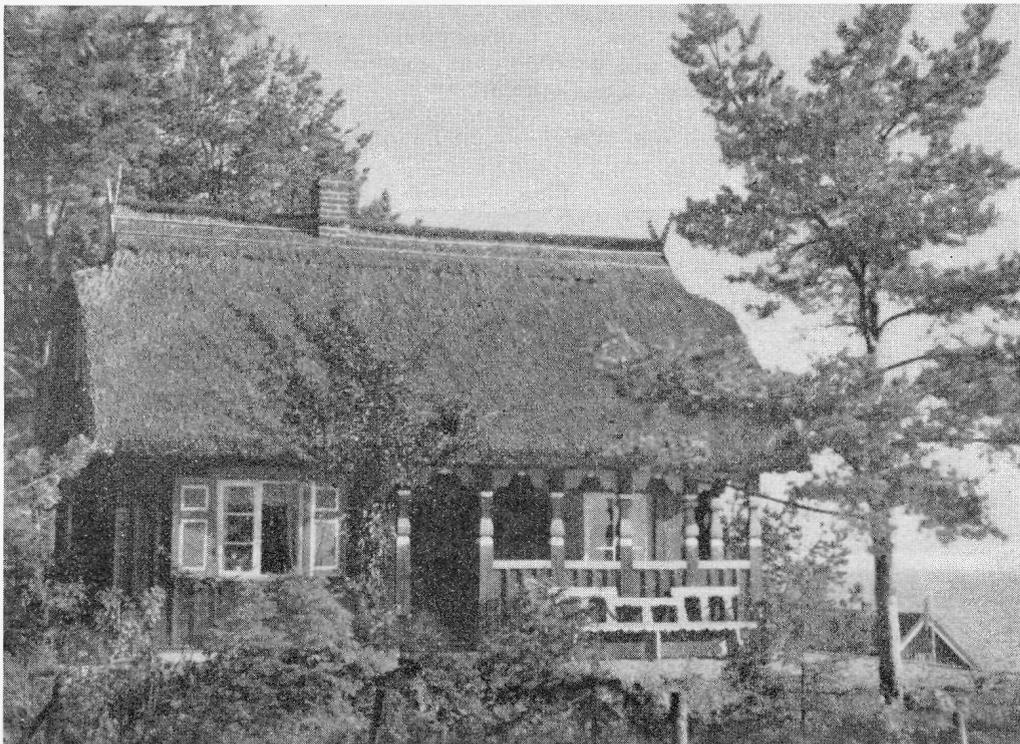
Wie jede Begegnung in die Seele eines empfindsamen Menschen den einen oder anderen Eindruck prägt, so hinterläßt auf der empfindlichen Kurischen Nehrung jeder Besucher seine Fußspuren, vielleicht ohne dieses selbst zu vermuten, von den Entscheidungen der Planer, Architekten, Forstleute und Wirtschaftler schon gar nicht zu reden. Jede von ihnen, die vielleicht heute noch unbedeutend erscheint, kann sich in Zukunft als sehr wichtig, ja entscheidend erweisen.

In diesem Frühjahr versuchten wir mit dem Vorsteher des Vollzugskomitees der

Nehrungsstadt Aloizas Puslis, dem Leiter des komplexen Generalplanes für die Nehrung, dem Kandidaten der Architektur Vldas Stauskas, dem Nehrungsarchitekten Algis Zaviša, mit Wissenschaftlern, die die Nehrung erforscht haben, sowie mit Fachleuten verschiedener Gebiete, die Probleme der Nehrung zu besprechen. Durchaus nicht in allen Fragen wurde eine einheitliche Mei-



Nehrungsfischer



Sie nennen es „Märchenhaus“

Wieder hergestellt wurde in Nidden das Haus Isenfels, das die Litauer „Märchenhaus“ nennen. Es gilt als Muster für den Nehrungsstil, den man erhalten möchte.

nung erreicht. Doch alle stimmten der Feststellung zu: die Nehrung ist an unserer Küste heute das wichtigste Problem und dieses kann nicht isoliert von der ganzen Küste entschieden werden.

Bett – Tisch – Badestrand: eine solche Einstellung paßt nicht hierher. Wer gewohnt ist, sich so zu erholen, möge nicht auf die Nehrung kommen. Es gibt am Ostseestrand andere Orte wie Polangen, in denen man ein weiches Hotelbett, einen reichhaltigen Tisch im Sanatorium oder Restaurant und einen nähergelegenen Badestrand finden kann. Wer Cafés, Restaurants, Musik, Tanz, ein buntes Publikum und neue Bekanntschaften liebt – für den wird sich die Nehrung als zu bescheiden erweisen. So ist sie nämlich schon von Natur aus.

Die Ergebnisse einer Befragung der Kurgäste zeigen, daß Polangen wegen der Landschaft, der bequemeren Verkehrsverbindungen, der kulturellen Betreuung, der Dienstleistungen und der Verpflegungsbedingungen höher als Nidden bewertet wird; jedoch ist Nidden hervorragender durch die allgemeine Schönheit der Natur, die Stille und Ruhe. Die Kurische Nehrung eröffnet ihren

ganzen Zauber nur denen, die in der Natur Entspannung, Erholung, geistige Anregungen, seelische und körperliche Heilung suchen, ohne ihr die Schönheit zu nehmen.

Diese Gründe bestimmen auch die Zahl der Kurgäste. Sehen wir, wie sie im Sommer erscheint!

Auf der Nehrung gibt es mehr als 2 200 ständige Bewohner. Die Mehrzahl von ihnen lebt in Nidden. Im Hochsommer aber weilen gleichzeitig bis zu 10 000 Kurgäste auf der Nehrung, zu denen an manchen Tagen noch 50 Autobusse mit Ausflüglern kommen. Dieser Menschenstrom verursacht auf der



**Bepflanzung der Dünen  
mit Strandhafer**

Nehrung nur wenig Schaden. Die Besucher sind diszipliniert geworden, sie haben es gelernt, die Natur und das Werk der Menschen, besonders der Forstleute, zu achten. Die Zuständigen gewährleisten den erforderlichen Schutz.

Wenn auch auf der Nehrung Plätze angelegt worden sind, von denen aus die Vorbeifahrenden die anziehendsten Landschaftsbilder betrachten können, so kann man doch die ganze Schönheit dieses Landstriches nur zu Fuß oder mit dem Boot erfassen. Es ist die Anlegung eines besonderen Wanderweges vorgesehen, damit die Naturfreunde zu Fuß oder mit dem Fahrrad wandern können. Der organisierte Tourismus würde sehr wahrscheinlich keinen Schaden anrichten; dagegen könnte sich die Nehrung über die zahlreichen Besucher freuen. Leider ist mit dem Wegebau noch nicht begonnen worden. Hier müßte die Verwaltung für Tourismus und Exkursionen mehr Initiative zeigen. Inzwischen flitzen die Wagen über die Nehrungsstraßen. Kurgästen mit Führerschein ist es gestattet, mit ihren Wagen hierher zu kommen. Sie sollten sich sagen: „Nun bist du angelangt und nun stelle deinen Wagen ab!“ Aber weit gefehlt! Sie sausen von Ort zu Ort, flitzen wohin und wann sie wollen. Diese Automobilisten sind die richtigen Heuschrecken. Die Nehrung ist kein gewöhnliches Naturschutzgebiet, sondern ein einmaliger Landstrich. Wenn jemand wirklich Sehnsucht nach ihrer Schönheit hat, so könnte er sich für den einen Monat von seinem Kraftwagen trennen. Vielleicht würde es lohnen, den Kraftfahrern vorzuschlagen, nach Ankunft das Nummernschild zu entfernen.

#### Nationalpark Nehrung

Nach Meinung des Architekten V. Stauskas, vieler Naturwissenschaftler und Geographen entspricht dieser natürliche und architektonische Komplex den internationalen Anforderungen eines Nationalparks. Die Naturschutzvorschriften für die Nehrung sind schon sehr den Bestimmungen eines Nationalparks angenähert. Es bleibt nur noch

der eine entscheidende Schritt zu tun, für den uns Kinder und Kindeskindern danken werden.

#### Erholungsindustrie

Auch der größte Naturfreund wird schwerlich zum Verzicht auf elementare hygienische Bedürfnisse und Bequemlichkeiten der Lebenshaltung bereit sein, besonders wenn er für einen ganzen Monat hierher zur Erholung gekommen ist. Wie steht es in dieser Hinsicht mit unserer Nehrung? Etwas traurig. In Nidden sollte eine Kläranlage für die Abwässerkanalisation angelegt werden. Sie

nutzen wir diesen Fortschritt zum eigenen Nutzen und zum Nutzen der Natur? Die Einheit von Natur und Mensch ist in Nidden besonders deutlich.

Auf allen Gebieten ist nicht wenig geleistet worden. Das Hafufer wird befestigt und gesäubert, die Wege werden instandgesetzt. Auf dem Memelstrom von Kowno, auf dem Haff von Memel her verkehren die schnellen „Raketen“. Viel Schönheit verleihen Nidden auch die Segelboote. Man hat sich um den Schutz der Denkmäler aus der Vergangenheit bekümmert. Das Haus Thomas Manns ist instandgesetzt, das heimatkundliche Museum in der Niddener Kirche eingerichtet worden. Der einmalige Friedhof von Nidden wird restauriert werden. Manchmal aber wird, anstatt die Mittel der Technik und Wissenschaft zum Schutz der Naturschönheit zu nutzen, das Landschaftsbild durch unüberlegtes Verhalten zerstört. Es werden doch in jeder größeren Stadt, in der man selbstverständlich nicht die Schönheiten der Natur erhalten kann, die elektrischen Leitungen unter der Erde verlegt. In Nidden aber verfährt man entgegengesetzt. Die Pfosten der elektrischen Leitungen ragen wie Fremdkörper an malerischen Wegrändern und in den Wäldern, stecken in den Dünen. Weshalb? Ähnliche Einzelheiten könnte man in Menge zusammentragen.

#### Wirtschaftliche Bedingungen

Es fällt schwer, unter den besonderen Bedingungen der Nehrung die Bedienung der Kurgäste zu organisieren und das Personal zu erhalten, an dem im Sommer in vielen Kurorten ein Mangel herrscht. Das der Leichtindustrie gehörige Erholungsheim „Jurate“ (das größte auf der Nehrung) hat seine Erfindungsgabe bewiesen. Im Winter wird hier ein zeitweiliger Nähbetrieb unterhalten. Im Sommer aber betreuen dieselben Personen die Kurgäste. Es würde sich lohnen, in anderen Kurorten diese Erfahrungen zu übernehmen.

Außer mit der Betreuung der Kurgäste befassen sich die Nehrungsbewohner von altersher mit der Fischerei. Der Fischfang war hier einmal der Haupterwerb. Seine Bedeutung ist auch in der Gegenwart nicht gering. Das gegenwärtig in Nidden betriebene Fischverwertungsunternehmen ist veraltet. Was ist zu tun? Soll man einen neuen Betrieb in Schwarzort errichten? Es sind Gegen-



**Ewig wandert der Sand**



**Sandkrug-  
elch auf der  
Kurischen  
Nehrung**

stimmen zu vernehmen. Wozu soll dieses Gebiet industrialisiert werden? Vielleicht wäre es besser, den neuen Fischverwertungsbetrieb anderswo zu errichten, z. B. in Ruß oder sonstwo. Auf der Nehrung würden Fischannahmestellen genügen. Doch wozu diese Annahmestellen? Es wäre besser, vom Haff die Fische direkt zum Betrieb zu schaffen. Wozu also die doppelten Wege? Wird jedoch der Weg für die auf der Ostsee fischenden Nehrungsfischer nicht zu weit sein? Man müßte um Süderspitze herumfahren. Warum sollten die Fischer auf der Nehrung wohnen, wenn die ganzen Fänge anderswohin zur Verarbeitung hingeschafft werden müssen! Wie wird aber die Nehrung ohne Fischer sein... ohne ihre trocknenden Netze... Die Nehrung wäre dann nicht mehr die Nehrung. Bei einer Veränderung der überlieferten Struktur der Bewohner würde sich auch der Charakter des Gebietes selbst verändern.

Offensichtlich müssen diese Fragen genau überlegt und beschleunigt entschieden werden. Vielleicht sollte man auf der Nehrung kleinere Fischverarbeitungsbetriebe betreiben (Räuchereien, Fileterzeugung), die größeren aber anderwo errichten. Die Fischer würden auf der Nehrung wohnen bleiben. Die Kurgäste würden hier Fische bekommen. Die Industrie würde nicht die Natur ersticken.

**Architektur**

Das Bauen auf der Nehrung ist vielleicht das empfindlichste und schmerzhafteste Problem.

Die originale alte kurische Architektur wird nicht nur wegen ihrer geschichtlichen und volkskundlichen Bedeutung geschätzt. Die Größe der Bauten, deren Formen und Farben harmonisieren mit der Natur. In ihren Aufbau fügen sich in gelungener Weise die sparsamen Ornamente, die Rohr- und Ziegeldächer ein. Jedoch ist ein großer Teil der alten Häuser bereits baufällig. Was soll mit ihnen werden? Die zweckmäßigste Entscheidung ist wohl, die wertvollsten wiederherzustellen, dabei die volkskundliche Echtheit der Architektur zu erhalten, jedoch unter Anlage von sanitärer Bequemlichkeiten. So hat man es bei dem sogenannten Märchenhäuschen (Haus Isenfels) in Nidden auf dem Berge am Haff gemacht. Es soll tatsächlich ein nach einem Lichtbild wiedererrichtetes Fischerhäuschen sein, das dort in alten Zeiten gekauert hatte.

Einer der Wege, der von Architekt V. Stauskas vorgeschlagen wird, ist die Errichtung der Neubauten aus den traditionellen Baustoffen, ihre Angleichung an die Formen der örtlichen Architektur und an die Eigenheiten der Landschaft unter Vermeidung großer Räume, riesiger Fensterscheiben und öder Betonplatten. Als Beispiele gelten ihm das Thomas-Mann-Haus, die Försterei und die Villa „Regenbogen“ in Nidden. Diese Bauten sind neueren Datums, doch stützen sich ihre Entwürfe auf die regionale Tradition.

Vielleicht ist dieser Weg nicht der einzig richtige. Man wird hier wohl auch andere Bauten errichten müssen. Doch auf keinen Fall kann man auf die Nehrung standardisierte Häuser mit vielen Wohnungen übertragen. Obgleich auf der Nehrung das Bauen nur nach Einzelentwürfen gestattet wird, sind leider z. B. in Nidden im letzten Jahr viele Bauten und sogar ein ausgedehntes Viertel errichtet worden, die sich wenig von Baulichkeiten im Zentrum irgendeiner Kreisstadt unterscheiden. Dieses muß besonders von einem Baukomplex in Nidden gesagt werden, der ein Restaurant, ein Kinotheater, ein Einkaufszentrum und einige Wohnhäuser im städtischen Stil mit vielen Wohnungen umfaßt.

Wie können in Zukunft solche Fehler vermieden werden? Der geeignetste Weg wäre ein Wettbewerb für Architekten. Er könnte vom Verband der Architekten organisiert werden.

Auf der ganzen Nehrung umfaßt die bebaute Fläche nicht mehr als 5 Prozent. So ist hier der Entwurf so wichtig; sein Ausgangspunkt ist nicht der Auftrag, sondern die Umwelt. Deshalb sind auch genaue Forschungen erforderlich. Sicher gibt es unter den Fachleuten der verschiedenen Gebiete und unter den Wissenschaftlern viele Nehrungsfreunde. Doch werden ihre Bestrebungen zu wenig koordiniert.

Es gibt viele ungelöste Probleme auf der Kurischen Nehrung. Da ist die Aufforstung, die Ausnutzung der Wasserfläche des Haffes. Sandkrug, das zur Stadt Memel gehört, wird



**Straße ohne Autos**

zur intensiven Kurzerholung genutzt. Vielleicht wird Sandkrug zu einem sehr originellen Ruheplatz gestaltet werden, von dem man eine Aussicht auf die See, das Haff, die Dünen, den Wald und die Lichter von Memel hätte.

Vielleicht äußern sich zu diesen und anderen Fragen die Fachleute und die Leser der Zeitschrift!



**Fischerregatta**

# Für uns bleibt Simon Dach der Ännchen-Dichter

Der Streit um das „Ännchen von Tharau“ ist noch längst  
nicht entschieden / Von Heinrich A. Kurschat

Einem unserer Leser, ging das über die Hutschnur, was er auf einem landsmannschaftlichen Vortragsabend über Simon Dach hörte. Bei uns im Memelland wußte jedes Kind, daß der aus Memel stammende Dichter das „Ännchen von Tharau“ als unvergängliches Gedicht geschaffen hatte. Hier nun erklärte der Referent, Dach sei zuverlässig nicht der Dichter des Liedes. Auch müsse es nicht Ännchen von Tharau, sondern Ännchen von Torgau heißen, denn das Lied stamme aus Sachsen.

Heinrich A. Kurschat klärt im folgenden Beitrag, was es mit diesen Behauptungen auf sich hat:

Dreihundert Jahre lang war man einhellig der Meinung, daß das Lied „Ännchen von Tharau“ von dem Memeler Dichter Simon Dach stamme. Seit 1639 Professor der Poesie in Königsberg, schuf er für zahlreiche Eheschließungen Hochzeitscarmina, also Glückwunschgedichte, auf Bestellung, mit denen er sich wie mit den Leichen carmina für

1. Simon Dach hat zahlreiche Begräbnis- und Hochzeitslieder auf Bestellung geschaffen. „Ännchen von Tharau“ ist ein solches Hochzeitslied auf Bestellung.

2. Simon Dach gilt zumindest seit 1723 als Verfasser des Liedes. Überlieferung und Legende nennen ihn und nur ihn als Dichter.

Nun müssen wir uns mit dem Komponisten Heinrich Albert befassen, der – aus Thüringen stammend – sich schon als Student dem gleichaltrigen Simon Dach in Freundschaft anschloß und 1630 als Domorganist angestellt wurde. Beide Männer wurden tonangebende Mitglieder eines Königsberger Dichterkreises. Albert vertonte viele Gedichte von Simon Dach. Auch das „Ännchen von Tharau“ erscheint als letztes Lied im fünften Heft der Albertschen „Arien“. Albert trat jedoch nicht nur als Komponist, sondern auch als Dichter hervor. Das bekannte Kirchenlied „Gott des Himmels und der Erden“ stammt von ihm.

Der Königsberger Professor Dr. Walther Ziesemer, der sich gründlich mit dem Königsberger Dichterkreis befaßte, kam auf Grund seiner Forschungen zur Überzeugung, daß Simon Dach nicht der Dichter des „Ännchen von Tharau“ sein könne. Er führt dafür drei Beweise an:

1. Dachs Gedichte sind im allgemeinen in jambischem Rhythmus geschrieben:

Der Mensch hat nichts so eigen  
So wohl steht ihm nichts an,  
Als daß er Treu erzeigen  
Und Freundschaft halten kann.

Auf eine betonte folgt eine unbetonte Silbe. Das „Ännchen von Tharau“ ist dagegen im daktylischen Versmaß geschrieben, das Dach sonst nie angewandt hat. Auf eine betonte Silbe folgen zwei unbetonte:

Anke von Tharaw öß, de my geföllt,  
Se öß mihn Lewen, mihn Goet on mihn  
Gölt.

2. Das Ännchen-Gedicht ist in einem Plattdeutsch verfaßt, das ungewöhnliche, ja sogar falsche Bildungen enthält: „fälgén“ für „folgen“, „Verfälgung“ für „Verfolgung“, „däch“ für „dich“, „hämmlisch“ für „himmlich“, „Mär“ für „See“, „om“ für „man“. Der Verfasser könne also kein Ostpreuße sein, sondern jemand der das Plattdeutsche unzureichend und fehlerhaft gelernt habe. Das aber könne nur der Thüringer Heinrich Albert sein.

3. Wortwahl, Satzbau und Stil seien für Dach nicht typisch. Von ihm gebe es ein anderes plattdeutsches Gedicht, das Gretkelied. Wenn er der Verfasser des Gretkeliedes

sei, woran es keinen Zweifel gibt, könne er nicht der Verfasser des Ännchenliedes sein.

Seitdem gehört es zum guten Ton, Dach das „Ännchen“ abzusprechen. Ziesemers Anschauung ist selbst ins Lexikon eingegangen: „Ännchen von Tharau“ ist D. fälschlich zugeschrieben worden...

Professor Dr. Erhard Riemann, ein Schüler Ziesemers, hat dessen Argumente übernommen und weist auf ein Dachgedicht hin, in dem auch vor ihm schon Wissenschaftler einen Hinweis für die Entstehung des Ännchenliedes gesucht haben. Dieses Gedicht „An diesem Ort allhie“ ist an den Freund Heinrich Albert gerichtet. Uns interessiert hier nur eine Strophe:

Ich bin mein Bauerlied  
Nach Eurem bald bemüht  
Aus Kurzweil anzuheben;  
Wenn dies zu End' gebracht,  
So sing' ich: Gute Nacht,  
Du falsches Leben!

Mit andern Worten: Heinrich Albert hat ein bäuerliches Lied verfaßt, und Dach will es ihm gleich tun und aus Kurzweil ein ähnliches Thema behandeln. Allgemein wurde nun angenommen, Dach habe damit sein Ännchenlied gemeint. Der Germanist Oesterley wies 1876 darauf hin, Dachs unglückliche Liebe zu Anna Neander sei ein Märchen, denn ein unglücklich Liebender würde das

## An der Memel

Das Motorboot rauscht durch die Flut  
des Silberstromes wie ein Schwan;  
des Sonnenballes letzte Glut  
küßt zitternd noch die Wasserbahn.

Den grün umsäumten Uferrand  
umschwebt blaugrauer Nebel sacht.  
Fern über dunkle Wolken spannt  
sich hoch des Regenbogens Pracht.

Das Auge trinkt der Farben Spiel,  
das flücht'ger Augenblick gebar;  
die Wellen wandern ohne Ziel,  
sie leuchten auf, kristallen-klar.

Am Horizonte ragt empor,  
was Menschenhand mit Fleiß erschuf;  
aus nahem Busche pocht ans Ohr  
der Nachtigallen Schlag und Ruf.

Der Motor rast, die Sonne sinkt,  
die Möwe schweigt, die Ente zieht:  
durch meiner Seele Lauschen klingt  
der Abendstimmung Zauberslied.

Otto Felix Krüger

Gedicht kaum aus Kurzweil verfaßt haben. Professor Riemann ist nun der Ansicht, Alberts „Bauerlied“ sei das Ännchen gewesen, während Dach als Gegenstück dazu das „Gretkelied“ gedichtet habe.

Weder Ziesemers noch Riemanns Argumente können jedoch überzeugen.

1. Wenn Dach allgemein den jambischen Versfuß benützt hat, beweist das nicht, daß er ausnahmsweise – und zwar zweckbedingt für einen Brauttanz – auch daktylisch gereimt haben kann. Dach hat ja auch allgemein hochdeutsch gedichtet. Daß von ihm nun auch zumindest das Gretkelied als plattdeutsches Gedicht als gesichert gilt, ist genau so eine Ausnahme von der Regel wie die Wechsel des Versmaßes.

2. Hat Albert häufig daktylisch gereimt, so daß man ihm den Daktylus eher zutrauen würde? Untersuchen wir einige seiner



Simon Dach

Begräbnisse eine willkommene Nebeneinnahme schuf. Auch das Gedicht „Ännchen von Tharau“ wurde für eine Hochzeit geschrieben, und zwar für die des Pfarrers Pontatius aus Trempen mit der Pfarrerstochter Anna Neander aus Tharau im Spätsommer 1636. Der Tharauer Pfarrer Anton Pfeiffer trug 1723 in seine Kirchenchronik einen Vermerk ein, daß Dach der Dichter des Ännchen-Liedes sei. 1724 schrieb Bayer im „Erläuterten Preußen“ (I, 173) von der unglücklichen Liebe Dachs zu der Tharauer Pfarrerstochter. Wenn die rührende Geschichte von dem verschmähten Simon Dach, der der Geliebten trotzdem das Hochzeitslied dichtete, auch Legende sein mag – sie zeigt doch, wie man sich noch 65 Jahre nach Dachs Tode mit dem Lied und seinem Verfasser beschäftigte.

Halten wir zunächst folgende Tatsachen fest:

Werke: „Gott des Himmels und der Erden“ (trochäisch), „Einen guten Kampf hab' ich auf der Welt gekämpft“ (jambisch), „Nun ich jung noch bin und grüne“ (jambisch).

3. Ist das Ännchenlied in fehlerhaftem Platt verfaßt? Ist das Gretkelied weniger „fehlerhaft“? Im Gretkelied steht „heffstu“ und „hestu“ (für hast du), „Möder“ und „Mödder“ (für Mutter). In beiden Liedern steht „anger“ für ander. Die Willkür der Rechtschreibung zur Barockzeit ist allgemein bekannt: Mi steht neben sy (Gretkelied), my neben mihn (Annkelied). Allgemein ist bekannt, wie unterschiedlich noch heute das Plattdeutsche phonetisch niedergeschrieben wird. Die von Ziesemer genannten Beispiele „fälgén“ für „folgen“ und „Verfälgung“ für „Verfolgung“ sind genau so „falsch“ wie „besöpet“ für „besoape“ oder „Fell“ für „Feld“ im Gretkelied. „Däch“ für „dich“ und „hämmlisch“ für „himmlisch“ sind genau so echt breites ostpreußisches Platt wie „Mär“ für „Meer“. Ob man das Wort „öm“ mit „man“ übersetzen muß, ist fraglich. „Leewdest dar, wor öm dee Sönne kuhm kennt“, könnte auch heißen: Lebtest da,

wo einer die Sonne kaum kennt. Natürlich hat niemand auf Platt „Sönne“ zur Sonne gesagt, aber auch nicht „Möder“ zur Mutter. Sicher war Dach im Plattdeutschen sattelfester als Albert, von dem wir gar nicht wissen, ob er jemals Plattdeutsch gereimt hat, doch war er darin weder im Gretke noch im Annkelied so sicher, wie man es bei einem Ostpreußen vermuten sollte. Man sprach doch wohl in Königsberg unter den Gebildeten an der Universität und im Dichterkreis Hochdeutsch, und wenn man sich mal im Plattdeutschen versuchte, hatte man die gleichen Schwierigkeiten, die wir hochdeutsch Aufgewachsenen mit unseren Versuchen haben, Platt zu reden oder gar zu reimen.

Simon Dach verfaßte — was bisher viel zu wenig berücksichtigt wurde — das Annkelied als Auftragsdichtung, also nicht zur Kurzweil. Ein heiteres Hochzeitslied für ein Pfarrersehepaar kann man, auch wenn es Plattdeutsch abgefaßt wurde, schwerlich als „Bauerlied“ betrachten. Das Annkelied als Alberts Bauerlied zu betrachten, ist wohl nicht gut möglich.

Und noch ein anderes Argument wird übersehen: Dach war von Statur schwächlich. Er neigte zur Schwindsucht und war ständig kränkelnd. Schwer drückte die wirtschaftliche Not ihn und seine Familie. Er war auf die kleinen Nebeneinnahmen aus den Gelegenheitsdichtungen angewiesen. Es ist kaum anzunehmen, daß sein Freund Albert ihm diesen Verdienst geschmälert hätte, indem er zu ihm bei diesen Auftragsdichtungen in Konkurrenz trat. Albert kam ja bei den von Dach verfaßten Carmina finanziell nie zu kurz, da er diese — ebenfalls gegen Honorar vertonen mußte, 1636, als das Ännchen entstand, war Dach Konrektor an der Domschule. Mit einer Schar singender Kinder mußte er die Trauerzüge zum Friedhof begleiten. Erst drei Jahre später wurde er Professor. 1636 hatte er das Honorar für das Annkelied bitter nötig. Warum hätte er den Auftrag Albert überlassen sollen, zumal dieser keineswegs als Auftragsdichter bekannt war.

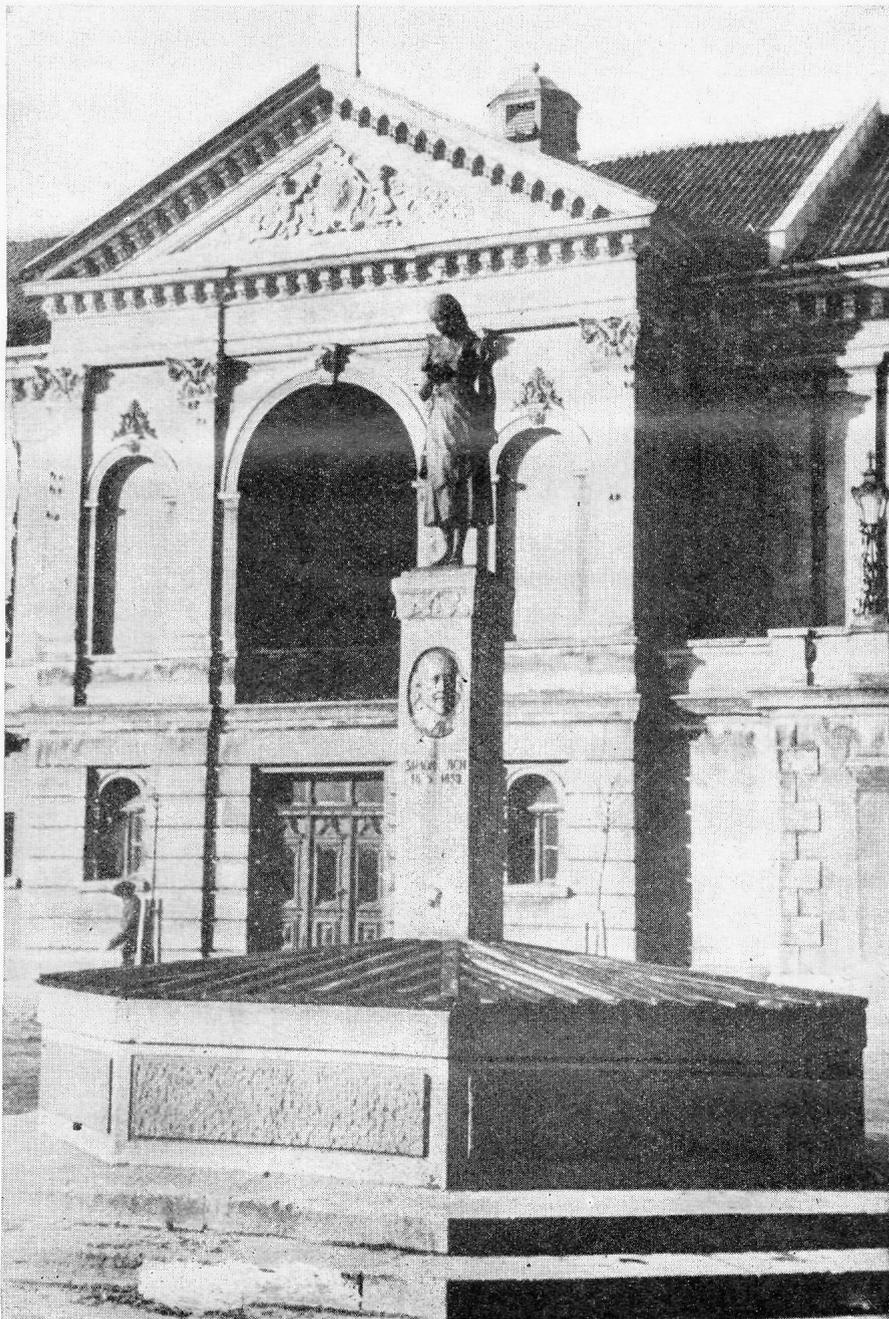
Um noch auf die damalige Melodie von Albert — die uns bekannte stammt von Silcher und trägt erheblich zur Beliebtheit des Liedes bei — einzugehen: Albert war so ehrlich, die Melodie einem unbekanntem Komponisten (aria incerti autoris) zuzuschreiben. Er griff zur Vertonung des Dachschen Gedichts auf ein älteres Volkslied zurück, von dem es verschiedene Melodien gibt. Der Text dieses Volksliedes ist verschollen, doch läuft das Lied unter den Titeln „Ennelein von Torgau“ (1583), „Kätherlein von Dornig“ (1590), „Kätherlein von Torgau“ (1605) und „Ännerlein von Torgen“ (1590).

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß dem Königsberger Dichterkreis dieses Volkslied mit Text und Melodie bekannt war. Albert bearbeitete die Melodie für den Text von Simon Dach. Dach ließ sich sicher von dem uns unbekanntem Text für sein Hochzeitslied anregen. Für eine Auftragsarbeit mußte ja nicht unbedingt ein originaler Vorwurf vorhanden sein. Es reichte, wenn man einen fremden Gedanken neu faßte und — wie hier — dann noch ins Plattdeutsche umformte.

Die hochdeutsche Fassung des „Ännchen von Tharau“ stammt von dem Ostpreußen Johann Gottfried Herder aus Mohrungen, der von Dachs 17 Versen nur zehn verwandte und gerade die deftigen, humorvollen Strophen, die bei der Hochzeit den meisten Beifall erhalten haben dürften, zugunsten der gefühlvollen unterschlug.

Hier ein Versuch, die restlichen sieben Verse zu übersetzen:

Was ich befehle, das mußt du mir tun,  
Was ich verbiete, das läßt du mir ruhn.  
Was hat die Liebe für einen Bestand,  
Wenn nicht ein Herz ist, ein Mund,  
eine Hand?  
Wo eins sich zauset und kabbelt und  
schlägt,  
Sich gleich den Hunden und Katzen  
verträgt.  
Ännchen von Tharau, das woll'n wir  
nicht tun,  
Du bist mein Täubchen, mein Schäf-  
chen, mein Huhn.  
Was ich mir wünsche, das wünsche auch du,  
Ich laß den Rock dir, die Hos' laß in Ruh.  
Das wär's dann, Ännchen, du süßeste Ruh!  
Ein Leib, ein' Seel' — aus ich und aus du.  
Dies macht das Leben zum himmlischen  
Reich.  
Zanken nur macht es der Hölle fast gleich.



Simon-Dach-Brunnen mit „Ännchen von Tharau“

# Mütti will es

Bericht von einer Hochzeit — Von Elisabeth Josephi

Daß die Hochzeit zu Pfingsten sein sollte, darüber einigte man sich schnell, aber wie, das war die Frage, bei der es Meinungsverschiedenheiten gab.

Das Brautpaar war der Ansicht: „Wozu ein großer Klimbim? Standesamt und fertig!“

Vater erklärte: „Kirche muß sein.“

Mutti jedoch entschied: „Nein, so nicht. Es wird ein richtiges Fest, ein Hochzeitsfest!“

Jeder Widerspruch, das wußte man schon aus Erfahrung, war zwecklos, wenn Mutti es wollte. Man mußte wohl auch den ganzen Niedergang in den Kriegswirren und den allmählichen Aufstieg des Wirtschaftswunders mitgemacht haben, um so von Herzen ein dankbares, frohes Fest veranstalten zu können.

Vom arbeitslosen Heimkehrer war der Vater zum Geschäftsführer eines großen Unternehmens geworden. Er hatte entscheidenden Anteil an dem Aufbau des Geschäftshauses. Nach jahrelanger gemeinsamer Zusammenarbeit hatte ihm der Firmeninhaber zu wiederholten Malen gesagt: „Es war der glücklichste Tag meines Lebens, da ich sie fand.“

Auch Mutti hatte mitgearbeitet. Alle Kinder hatten höhere Schulen besucht und eine gute Berufsausbildung erhalten. Nun waren sie selbständig und verdienten sich ihr Brot.

Da sagte Mutti: „Wir bauen ein Haus.“ Der Vater hatte viele Bedenken, aber Mutti wollte es. Das Haus wurde gebaut, es wurde fertig und bezogen.

„Siehst du, jetzt hast du etwas“, sagte Mutti zum Vater.

„Was habe ich“, widersprach er, „Schulden habe ich, einen Haufen.“ Aber das Haus stand und wurde immer schöner, und die Schulden wurden geringer.

Am Haus und vor dem Haus war ein Garten, ein Gärtchen, in dem Flieder und Rosen blühten, in dem es nach Kümmel und Dill duftete. Das Schönste darin war eine Birke, die stammte zwar nicht von der Memel, aber aus Finnland, von einer Ferienreise war sie mitgebracht worden. Die gastfreundlichen Finnen, bei denen sie Quartier gefunden hatten, holten sie heimlich und schnell aus dem Walde und taten sie ins Auto. Es war ein zartes Birklein mit vielen feinen Wurzeln. Sie wurde zu Hause sorgsam eingepflanzt, und nun grünt und wächst sie, jedes Jahr wird sie ein Stück größer und ist ein Gruß des naturverbundenen Ostens an die, die von der Memel kamen, sich hier ein Heim schufen und jetzt die Hochzeit ihrer ältesten Tochter feiern wollten.

Dazu sollte die ganze Verwandtschaft eingeladen werden. Geschwister und Freunde, sie alle sollten sich mitfreuen am Glück der Jugend, am Hause der Eltern, an dem Garten mit der kleinen Birke aus dem Osten.

Die Einladungen wurden ausgeschickt: „Kommt zu Pfingsten! Großes Familientreffen anlässlich der Hochzeit unserer Tochter.“

Ja, Mutti wollte es so. Und sie kamen, sie kamen alle von weit und nah, sie waren da. Nur die Mauer und der Eiserne Vorhang blieben das unüberwindliche Hindernis. Nicht nur deutsches Land ist in zwei Hälften zerrissen, auch in jeder Familie brennt an irgend einer Stelle eine Wunde.

Wer die Braut mal fragte: „Wirst du Kranz und Schleier haben?“ dem antwortete sie: „Ja, Mutti will es.“

Tatsächlich, sie hatte ein weißes Kleid an und dazu Schleier und Myrte; den Bräutigam zierte ein grünes Sträußlein am festlichen Smoking. Sie sahen wie ein richtiges Brautpaar aus. Ja, Mutti wollte es so, und sie waren sehr glücklich.

Und erst der Brautzug! Ludwig Richter in seinem lieblichen Gemälde „Der Brautzug“ hätte ihn nicht besser getroffen. Voran die kleinen Blumenstreuenden Neffen und Nichten, dann das Brautpaar und der lange Zug der Hochzeitsgäste. Als Festbeleuchtung: strahlender Sonnenschein am wolkenlosen Himmel. Vier Generationen waren in der Kirche versammelt. Urgroßmutter, Kinder, Enkel und Urenkel. Sie hörten das Ewige Wort, das von seiner Kraft und seinem Segen nichts verloren hat. Dem Pastor gelang es, die Herzen aller zu bewegen, nicht nur der Alten, sondern auch der Jungen. Er sprach vom Glück des Erwähltseins. Er habe sie erwählt, und sie habe ihn erwählt. Sie

seien sich einig in der Liebe zueinander. Das Höchste aber sei, von Gott erwählt zu sein, wie es der Apostel Paulus vor 1000 Jahren der Gemeinde zu Kolloosäa verheißen habe. Auch dieses junge Ehepaar solle gewiß sein in der Hoffnung, zu den Auserwählten und Geliebten Gottes zu gehören. In jeder Ehe müßten sich zwei verschiedene Menschen vertragen, müßten das gemeinsame Leben ertragen; das Vollkommenste aber sei das Einandertragen.

Auch auf der darauffolgenden Hochzeitsfeier wurde diesen Gedanken nachgegangen und darüber gesprochen; die vielen jungen Ehepaare, die dabei waren, hatten diese Ausführungen beeindruckt.

Was war das für ein buntes Bild, diese Hochzeitsgesellschaft! Wo kamen sie alle her? Geboren waren sie fast alle im Osten, an der Düna, an der Memel, an der Oder. Wo hatte sie der Krieg überall hin verstreut! Aber etwas war allen geblieben: die Beweglichkeit des Deutschtums im Osten, die Lust am Entdecken, an Pionierleistungen, an Aufgängen zum Wohle der Gesamtheit. Bei der Jugend zeigte es sich an der Lust zum Reisen, in fremde Länder zu fahren.

Da wanderte ein Brüderpaar von Nord nach Süd, durch ganz Afrika, von Kairo nach Johannesburg. Die Reise finanzierten sie ohne elterliche Hilfe mit eigenverdienstem Gelde. Ein junges Ehepaar war eben aus Kreta zurückgekommen, sonnengebräunt und voller Erleben. Sie waren eifrig der Jahrtausend-

## Liebe Leser des „Memeler Dampfboots“

Fast 24 Jahre habe ich nach Wiederbeginn in Oldenburg meine Buchdruckerei unter teilweise recht schwierigen Bedingungen geführt. Aus Gründen meines Alters, ich werde in diesem Jahr 73 Jahre, und meiner Gesundheit habe ich mich entschlossen meinen Buchdruckereibetrieb in jüngere, seit vielen Jahren gut bewährte, Hände zu legen, und zwar an die Firma Werbedruck Köhler u. Foltmer, die auch den Druck und Versand unserer Heimatzeitung „Memeler Dampfboot“ in gleicher Form übernehmen. Der Verlag „Memeler Dampfboot“ ist nicht verkauft und bleibt weiter in meinen Händen. Die Herausgabe ist durch die jahrelange Mitarbeit von H. A. Kurschat gesichert.

Unsere freien Mitarbeiter bitte ich, das bisher gezeigte Interesse an der inhaltlichen Reichhaltigkeit durch Einsendung von Beiträgen weiter zu bewahren.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine Bitte aussprechen. Halten Sie dem „Memeler Dampfboot“ weiter die Treue und werben Sie in Ihrem Bekannten- und Freundeskreis für den Bezug unserer Heimatzeitung, damit die Auflagenhöhe nicht nur erhalten bleibt, sondern wieder steigt.

Bitte benutzen Sie für Zahlungen die Bank- und Postscheckverbindungen der Fa. Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg, Ostlandstraße 14.

Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884, Volksbank Oldenburg Konto-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbedruck Köhler u. Foltmer, Hannover Nr. 22 946. Bezug durch alle Postanstalten. Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM. Mit freundlichen Heimatgrüßen

Ihr Verlag des „Memeler Dampfboots“

F. W. Siebert

sendealten minoischen Kultur nachgegangen. Ein Volkswirt hatte seiner Frau von seiner Studienreise in die UdSSR. ein echtes Orenburger Tuch mitgebracht. Ein Orenburger Tuch, das war einst, das ist auch noch heute eine Kostbarkeit. Es ist so groß, daß man sich darin einwickeln kann, und es ist so zart und weich, daß man es durch einen Trauring ziehen kann, was natürlich ausprobiert wurde. Die Zarin trug einst so ein Tuch.

Ein Historiker am Tisch erzählte von seiner großen Reise nach Amerika. Als Junge hatte er noch an der Dange in Krottingen Schmetterlinge gefangen, und seine erste Liebe blieb da auch hängen. Jetzt war er eingeladen worden, auf einer Tagung in Kalifornien über baltische Fragen zu sprechen. Von Küste zu Küste war er quer über Amerika geflogen.

Wo so viel Deutschtum aus aller Welt versammelt ist, da ist es unmöglich, daß nicht ein Pferdeliebhaber dabei ist. Auch er fehlte nicht. Ein lebendiges Denkmal habe er der geliebten Heimat in dem lebendigen Pferd gesetzt, versicherte er. Er hat eine Pferdezucht.

„Das Pferd, dieses herrliche Tier, dem meine Lieben“, so sagte er, „dem verdanken wir es, daß wir überhaupt am Leben sind. Wer hat uns auf der Flucht gerettet? Wer hat auf eisigen Landstraßen Lasten gezogen, uns zu einem Obdach gebracht? Das Pferd, das Pferd war es. Und wenn wir auch heute mit Autos durch die Welt reisen, das Pferd bringt uns wieder die Verbundenheit zur Natur. Was nützt den strapazierten Nerven des überforderten Großstädtlers ein dickes Bankkonto. Aber ein lebendiges Pferd, das auf der grünen Weide friedlich grasst, das ist ein Anblick, der beruhigt, der erfreut, der erholt, der beglückt. Das Pferd ist im Kommen! Im Gesundheitswesen!“

Ja, ja, es muß auch solche Käuze geben,

### **Achtung! Treffen der Ehemaligen 1972**

Es ist während des Treffens ziemlich viel fotografiert worden. Ich allein habe während des Frühschoppens zwei Filme verschossen, die recht gut geworden sind. Außerdem befinden sich Kontaktabzüge des offiziellen Fotografen Wachendörfer in meiner Hand. Dr. Sigmund-Freiburg hat fotografiert und sicher noch eine Menge anderer.

Da ich mir vorstellen kann, daß viele nicht volle zwei Jahre warten wollen, bis sie diese Bilder zu sehen bekommen, andererseits so mancher von diesen Schnappschüssen bestellen will, bitte ich alle „Fotografen“, mir gute Kontaktbogen ihrer Filme mit ihrer genauen Anschrift zuzusenden, die ich dann zu einer Archiv- und Bestellmappe zusammenstellen möchte. Später kann sie dann jeder Interessent gegen Einschreibporto zur Einsicht und Bestellung bei mir abrufen (frühestens in vier Wochen), um so zu den von ihm gewünschten Fotos zu kommen. Ich bitte zunächst die FOTOGRAFEN um rege Beteiligung an dieser Aktion.

Klaus Reuter

6 Frankfurt, Kurfürstenstr. 53

### **Nach Redaktionsschluß**

**Mannheim:** Am Sonntag, dem 17. September, Ausflug nach Bad Wimpfen mit vielen Überraschungen für jung und alt. Schriftliche Einladung mit Abfahrtszeiten und Preis erfolgt noch. uj.

und im Osten hatten wir viele solche Einzelgänger. Doch alle interessanten und aufschlußreichen Gespräche verhinderten nicht den Tanz, den das Brautpaar mit dem traditionellen Walzer eröffnete. Da machten auch die älteren Semester mit, voller Eifer und Schwung. Bei den modernen Tänzen überließen sie der Jugend das Feld. Die stampfte und sprang, verrenkte die Beine und Arme, fuchtelte mit Händen und Füßen.

„Mutti, es war herrlich, so schön wie noch nie! Wir danken euch, dir und Papi, tausend-, tausendmal.“

Doch nicht nur das Hochzeitspaar bekannte das, sondern auch alle Gäste. Einmal zusammensein in froher Einheit, das tat wohl.

Und mir kam der Gedanke, ob es nicht in der Welt friedlicher hergehen würde, wenn wir mehr auf die Muttis hörten.

## **ARBEITSGEMEINSCHAFT DER MEMELLANDKREISE IN DER LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN NORDRHEIN - WESTFALEN**

**Einladung zum 20. Haupttreffen der Memelländer  
und zur 20 - Jahrfeier der Memellandgruppe Essen  
am Sonntag, dem 17. September 1972 in den Räumen  
des Stadtgartens in Essen - Steele**

### **PROGRAMM**

Einlaß ab 9.00 Uhr

I.

10.00 Uhr: Festandacht im Saal

II.

11.00 Uhr: Heimatliche Feierstunde

- a) Vertriebenenchor, Essen
- b) Begrüßung: H. Waschkies, Essen
- c) Heimatgedicht
- d) Totenehrung: H. Oppermann, Bonn-Bad Godesberg
- e) Vertriebenenchor, Essen
- f) Heimatgedicht
- g) Festansprache: Herbert Preuß,  
1. Bundesvorsitzender der AdM, Flensburg
- h) Vertriebenenchor, Essen: Land der dunklen Wälder
- i) Grußworte: Vertreter der Stadt Essen,  
der Landsmannschaften und Gruppenvorsitzenden
- j) Heimatgedicht
- k) Schlußworte: H. Bartkus, Landesvertreter-West
- l) Gemeinsam: Deutschlandlied, 3. Strophe

III

13.00–15.00 Uhr: Mittagspause

ab 15.00 Uhr: Gemeinsames Beisammensein

Von 16.00–20.00 Uhr ladet der Wirt zum Tanz ein.

## Kleine Heimatnachrichten

### Martin Dudjahn-Piaulen †

Am 14. Juli starb nach kurzer, schwerer Krankheit der Maurer Martin Dudjahn aus Piaulen, Kr. Memel. Am 26. Oktober 1899 in Wannaggen geboren, arbeitete er nach Verlassen der Volksschule zunächst auf dem elterlichen Hof. Als Achtzehnjähriger wurde er zum Wehrdienst gezogen und machte den ersten Weltkrieg als Infanterist in Frankreich mit. Nach dem Kriege erlernte er das Maurerhandwerk und machte sich später selbständig. Durch seinen Beruf wurde er weit über die Grenzen seines Heimatdorfes bekannt. 1929 heiratete er Anna Kurschus aus Kinten, mit der er ein kleines Pachtgundstück in Piaulen bewirtschaftete. Im zweiten Weltkrieg nahm er am Polenfeldzug als Artillerist teil, um dann der Technischen Nothilfe zugeteilt zu werden. Während des Rußlandfeldzuges kam er erneut nach Polen, und zwar zur Partisanenbekämpfung. Beim Rückzug geriet er in Königsberg in russische Gefangenschaft. Nach anderthalb Jahren wurde er in die Bundesrepublik entlassen. Durch das DRK fand er seine Familie im polnisch besetzten Gebiet und konnte sie mit Hilfe der Amerikaner zu sich holen. Ein Siedlungshaus in Osterholz-Scharmbeck wurde zur zweiten Heimat.

Schwer war das Fluchtschicksal seiner Ehefrau gewesen. Sie war von den Russen überrollt und an die Polen übergeben worden. Für diese mußte sie auf ehemaligen deutschen Bauernhöfen unter strenger Bewachung und nur bei kargem Essen arbeiten und dabei noch ihre vier unmündigen Kinder versorgen. Aus dieser Not wurde sie durch die Bemühungen ihres Mannes befreit. 3 Söhne, 1 Tochter, 1 Schwiegersohn, 3 Schwiegertöchter und 6 Enkelkinder gaben dem Verstorbenen das letzte Geleit.

Das „Memeler Dampfboot“ verliert in ihm einen seiner treuen Werber und Provinzmitarbeiter aus der Zeit in der Heimat. Ehre seinem Angedenken!

Uhr ein Salutschuß aus der Signalkanone des MSV. gelöst, die man ebenfalls über das Haff gebracht hatte. Willy Poeppel war damals der Kanonier.

Als der neugebackene Fünfziger ans Fenster trat, blickte er auf das gesamte Yachtgeschwader seines Vereins, das über die Toppen geflaggt hatte. An diesem Tag gab es bei Scharffetters offenes Haus. Es mögen weit über 100 Freunde gewesen sein, die nur am Vormittag gratulieren wollten und dann doch bis spät in den Abend hinein Gäste des Jubilars und seiner Familie blieben. Der älteste der fünf Brüder Scharffetter, Oberstudiendirektor Franz Scharffetter, ehrte das Geburtstagskind mit rührenden Worten als den Mittelpunkt der Familie, dem gemeinsam mit der Mutter der gute Zusammenhalt zu danken sei. Es folgten Ansprachen aus Freundeskreisen und im Laufe des Tages und Abends Darbietungen der Segler, der Jäger, des Detaillisten- und Rheinländervereins. Am Abend wurde von Freunden am Ufer des Haffs vor der Villa ein Feuerwerk abgebrannt.

Der 85. Geburtstag zeigte, daß sich der Jubilar auch fern der Heimat gleicher Wertschätzung erfreut. Mögen ihm noch viele schöne Jahre bei bester Gesundheit beschiedenen sein.

ej.

**August Elbe** zum 72. Geburtstag am 6. Juli. Die Hamburger Frauengruppe gratuliert zusammen mit dem MD noch nachträglich sehr herzlich. Elbe ist nicht nur treuer Mitarbeiter unserer Zeitung, der das landsmannschaftliche Geschehen in Hamburg kenntnisreich ankündigt und kommentiert, sondern auch ein begabter und begnadeter Programmgestalter für die Hamburger Memellandgruppe. Wenn sich die Hamburger Treffen in Pflanzen und Blumen stets durch ihr besonderes Niveau auszeichnen, so ist das Elbes unermüdlichem Wirken zu verdanken, die rechten Kräfte für unsere Heimattreffen zu interessieren, heranzuziehen und einzusetzen. Nachdem er sich nun aus Altersgründen von dieser Arbeit zurückge-

zogen hat, wünscht ihm die Frauengruppe alles Gute, dankt ihm für alle Hilfe und hofft auch weiterhin auf seinen Rat.

### Nach 13 Jahren wieder Geburtstagsfeier im Familienkreis

Nach dreizehn Jahre langem Bemühen der Familie Michel Tuleweit ist es ihr gelungen den letzten Sohn Heinz Tuleweit aus dem Memelland, Sausgallen, Kr. Heydekrug, am 12. Juli 1972 in die Bundesrepublik heimzuholen. Am 16. Juli konnte Heinz Tuleweit zum ersten Mal nach dreizehn Jahren seinen 37. Geburtstag im Kreise seiner Eltern und seiner fünf Geschwister feiern. Er wohnt zur Zeit in Elmshorn, Besenberker Str. 60.

### Starke Hitze — auch im Memelland

Der Sommer brachte nicht nur in der Bundesrepublik Rekordtemperaturen — auch im Memelland gab es schon Ende Mai bis Mitte Juni und dann wieder im Juli ungewöhnliche Hitze. In der Nacht von 12. zum 13. Juni wurde die Küstengegend von einem Gewitter überquert, wobei es zu verschiedenen Blitzschlägen kam. Regen fiel zunächst noch kaum, doch setzten sich die Gewitter am 14. Juni mit ergiebigeren Regenfällen fort, worauf es bis zum Monatsende etwas abkühlte.

Die Regenfälle behinderten die Heuernte erheblich. Wieder wurden Fabrikarbeiter und Schüler an ihren freien Wochenenden in die Wiesen hinausgefahren, um das halbwegs trockene Heu von den Wiesen „zu stehlen“. Die Arbeitslust der „Freiwilligen“ war, wie die Wilnaer „Tiesa“ aus dem Einsatzgebiet berichtet, nicht groß, da die Kolchosangehörigen feierten, um die Städter arbeiten zu lassen. Selbst an sonnigen Tagen habe man niemand in den Wiesen gesehen, heißt es von verschiedenen Kolchos, die namentlich angeprangert werden. Angeprangert wird auch, daß die Hitze bis Mitte Juni nicht für die Heuernte genutzt wurde.

al.

## Wir gratulieren

### Ernst Scharffetters 85. Geburtstag

In seinem Nachkriegsheimatort Büchen vollendete am 27. Juni Ernst Scharffetter sein 85. Lebensjahr. Seine Geburtstagsfeier wurde zu einer Ehrung eines Mannes, der sich schon in der Heimat großer Wertschätzung erfreute. War er doch der letzte Vorsitzende des Memeler Segelvereins gewesen! So fanden sich am Vormittag in Büchen insbesondere die Segler zur Gratulationscour ein. Graf zu Eulenburg, Dr. Wolfgang Scholz und Ernst Jahn vertraten den Deutschen Seglerverband, den SC. Rhe und den MSV. Bruder Hermann Scharffetter begrüßte humorvoll die Gäste. Unter den Gratulanten befanden sich auch Freunde des Jubilars aus der Büchener Schützengilde, zu deren Königen Ernst Scharffetter seit langem gehört. Ernst Jahn hatte sich eine besondere Überraschung ausgedacht. Er schilderte, wie vor 35 Jahren Ernst Scharffetters 50. Geburtstag in Memel begangen worden war. Alle Segler hatten auf ihre Wochenendtouren verzichtet, um in aller Herrgottsfrühe die gesamte Yachtflotte des MSV. zur Nehrung vor die Scharffetters Villa zu verholzen. Bei strahlendem Sonnenschein wurde pünktlich um 8



### Klassenlehrer war Erich Karschies

Der memelländische Heimatdichter Erich Karschies, der im zweiten Weltkrieg gefallen ist, war 1930 Klassenlehrer der letzten Klasse der Seminarübungsschule in Memel. Wer findet sich selbst auf diesem Bild wieder? Wer nennt uns die Namen? Wir erkennen u. a. Ilse Galgsties, Herta Schmeikal, Anna Roszeitis, die Geschwister Esp, eine Karallus, und unter den Jungen Siegfried Groeger, Hans Prussas (als U-Boot-Fahrer gefallen), Wilhelm Rosteck und Jonny Köhler, schließlich ganz vorn Heinz Dowidat und Heinz Patowsky.

### Lange Laufzeiten der Post

Die Ostverträge der Bundesregierung haben bisher auf keinem Gebiet die erhofften menschlichen Erleichterungen zwischen Ost und West gebracht. Weder ist die Zahl der ausreisenden Memelländer wesentlich gestiegen, noch hat sich der Postverkehr normalisiert. Ein Luftpostbrief aus der Bundesrepublik nach Memel läuft 25 Tage – eine unglaubliche Zeit, die sich wohl daraus erklärt – daß die sowjetische Briefzensur, in der Vergangenheit dann und wann großzügiger gehandhabt, wieder genauer die verwandtschaftlichen Westverbindungen beobachtet. Auch hinsichtlich des Besuchsverkehrs ins Memelland und aus dem Memelland in die Bundesrepublik warten wir immer noch auf ein russisches Entgegenkommen.

### Feier auf dem Hindenburgplatz

Am 8. Mai fand auf dem Hindenburgplatz in Memel eine Feier anlässlich des Jahrestages der Beendigung des zweiten Weltkrieges statt. Bekanntlich befindet sich heute auf der früher Libauer Platz genannten Anlage ein Ehrenmal für die Toten der Roten Armee. Nach einem Bericht der „Tiesa“ waren „Hunderte von Memelern“ Zeugen des Festaktes – etwas wenig, wenn man an die Einwohnerzahl von fast 150 000 denkt. al.

### Kinten vergrößert sich

Kinten, das Fischerdorf am Kurischen Haff, bekommt mehr und mehr ein städtisches Aussehen. Neben der Fischerei spielt heute – genau wie in Ruß – die Geflügelzucht eine große Rolle. Für die vielen neuen Einwohner wurden mehrgeschossige Wohnblocks geschaffen. Im Zentrum des Ortes am Kiefernwäldchen wurde eine Mittelschule für 800 Schüler erbaut. Nunmehr wurde der Bau eines Kindergartens für 90 Kinder abgeschlossen. al.

### Praktikanten aus Nordvietnam

Die Baltische Werft in Memel leistete einen praktischen Beitrag zur Entwicklungshilfe, indem sie drei Jahre lang eine Gruppe von Praktikanten aus Nordvietnam ausbildete. Ausgerüstet mit den wichtigsten Kenntnissen für den Schiffbau, unterzogen sich die Vietnamesen einer Prüfung. Ende Mai erfolgte die Verabschiedung. al.

### Um den Fischbestand des Kurischen Haffes

Immer lauter werden in Memel die Klagen aus den Fischerdörfern rund um das Kurische Haff, die den Rückgang an Edelfischen zum Inhalt haben. Neben der rücksichtslosen Ausfischung des Haffes mit Motorkuttern und großen Schleppnetzen hat man nun auch einen anderen Grund für die Fischereimisere gefunden.

In jedem Frühjahr strömen die Haffische mit dem Hochwasser auf die überschwemmten Wiesen der Niederung. Da das Wasser

sich dort schneller erwärmt als im Haff, laichen hier viele Fische in Gräben und Tümpeln. Konnten sich früher die Fische mit dem langsam absinkenden Wasser in den Memelstrom und das Haff retten, so hat sich das heute grundlegend geändert. Das System der vielen kleinen und größeren Entwässerungsgräben wurde zerstört. Statt dessen wurden wenige und große Gräben angelegt, deren Inhalt durch Pumpwerke ins Haff gelangt. Laich und Fische gelangen unaufhaltsam in die Pumpen und werden dort vernichtet.

Versuche, die Fische von den Pumpwerken fernzuhalten, sind bisher gescheitert. Man hat die Anlage von Laichplätzen erwogen, doch ist es eine Erfahrungstatsache, daß Fische bei der Auswahl der Laichplätze nicht den Vorstellungen der Menschen, sondern alten, unbekanntenen Gesetzen folgen.

Die Fischer fordern nun, daß bei den

Pumpwerken Durchlässe eingerichtet werden, doch würde es sich hier um kostspielige Anlagen handeln, für die wahrscheinlich wieder keine Mittel vorhanden sind. al.

### Spionageschiff „Okeanografas“

In Memel wurde in diesem Frühling das sowjetische Forschungsschiff „Okeanografas“ stationiert, das die westliche Ostsee sowie die Nordsee „erforschen“ soll. Seit Jahren tauchen diese „Forschungsschiffe“, die eindeutig Spionageaufgaben haben, überall dort auf, wo Einheiten der Nato operieren. Das Forschungsschiff sei mit den neuesten technischen Errungenschaften ausgestattet und werde der Verschmutzung von Ost- und Nordsee besondere Beachtung schenken, heißt es in der sowjetischen Presse. Die Verschmutzung des Finnischen Meerbusens sowie der baltischen Küste scheint weniger interessant zu sein... al.



### Bloch

Der Jude Bloch kommt aus einer Gegend, die 100 km nordöstlich Memels liegt – also aus dem tiefsten Litauen. Er kommt nach Memel, um dort einzukaufen. Er handelt mit Nägeln, Ketten, Tür- und Fensterbeschlägen.

Bloch ist klein und rundlich. Er ist seit zwei, drei Tagen unrasiert, denn die Reise nach Memel ist weit. Er trägt auf dem Kopf eine Melone und steckt in einem speckigen Pelz, sommers wie winters.

Bloch kommt auf den Hof der Eisenwarenfabrik E. Liedtke und nimmt Kurs auf das Büro. Es ist Juli und warm. Bloch betritt das Büro und setzt sich an den Ofen, sommers wie winters. Er schwitzt. Man will ihm den Pelz abnehmen, aber er sagt: „Gott der Gerechte, ihr werdet mir nicht ausziehen wollen Pelz. Was im Winter schützt vor Kälte, schützt im Sommer vor Wärme.“

Bloch ist leidenschaftlicher Raucher. Er raucht dritten Schnitt Löwenzahn, natürlich selbstgedreht. Man fragt ihn: „Bloch, warum Löwenzahn?“ Sagt er: „Is sich Löwe starkes Tier. Zahn is auch gut. Dritter Schnitt ist bester, gut für Männer. Merkt man, daß man raucht!“ Bloch hat nur noch wenige Zähne.

Wenn Bloch Zigaretten dreht, holt er den Tabak lose aus der Tasche des Pelzes – mit Strohstücken und Pelzfusseln. Die Hälfte fällt auf den Fußboden, wohin er dann auch die Asche fallen läßt. Man stellt zwei Aschenbecher in seine Nähe. Er übersieht sie hoheitsvoll. Schließlich bringt man einen Aschenbecher auf einem Fuß, den man ihm

direkt vor die Nase stellen kann. Er schnauft: „Wollt ihr mich machen wie in Gefängnis? Werd ich aufstehen und machen aus Versehen kaputt eine von diese scheenen Schalen!“ Und wirft die Kippe auf den Fußboden. Das ist Bloch – schon raucht er die nächste.

Bloch spuckt. Wer kräftig raucht, der spuckt viel. Bloch raucht kräftig. Ergo muß er viel spucken. Schon die Vorbereitung ist wichtig. Ganz tief von innen, sozusagen aus den Kniekehlen wird alles gesammelt. Das Hinaufziehen ist ein akustischer Hochgenuß. Dann geht es Schlag auf Schlag: Abschluß und Einschlag! Natürlich wieder auf den Fußboden. Ein Spucknapf wird rechts neben Bloch gestellt. Er spuckt verschämt nach links, denn rechts sitzt das Fräulein vom Büro. Man bringt einen zweiten Spucknapf, der links von ihm zu stehen kommt. Bloch kuckt. Dann spuckt er verlegen zwischen seine Füße und verreibt gewissenhaft mit den Sohlen.

Man treibt einen dritten Spucknapf auf, den man genau vor ihm postiert. Er wird rot und sagt: „Werd ihr stellen noch mehr solche Teller, werd ich aus Versehen spucken hinein!“

Bloch spricht gern von seiner Familie. Seine Tochter studiert in Paris. Was sie studiert, weiß er nicht genau, aber er weiß, daß die hohe Schule eine Fußballmannschaft für Damen hat, die dort studieren. „Aber is sich Frankreich Kulturland. Spielt man nich Fußball mit die Fieß wie in Litauen. Spielt meine Tochter Fußball mit die Händ!“ Von Volleyball hat er noch nichts gehört.

Bloch hat auch einen Sohn, der gerade beim litauischen Militär ist. Er ist musikalisch und ziert die Bataillonskapelle.

„Bloch, was spielt er denn für ein Instrument?“

„De Blechen und de Pauke – aber lieber de Blechen, weil sind leichter zu tragen.“

Wir lachen und meinen, das sei nicht

## Ostseetreffen 1972

in Flensburg-Weiche, Soldatenheim, Alter Husumer Weg, am 20. August 1972

Beginn 11 Uhr

Einlaß ab 9 Uhr

schwer, Becken zu spielen. Bloch erregt sich: „Muß man kennen lesen die Noten. Muß man wissen, wann anschlagen, wann aufhören, wann Marsch fertig. Gibt sich Sohn Konzert, wenn is zu Hause in Urlaub — mit Deckel von Topf aus meinem eigenen Laden!“

Stolz ist Bloch. Er hat das Taktgefühl auf den Sohn vererbt.

Endlich wird Bloch geschäftlich. Alles ist ihm zu teuer. Viermal sagt er, daß er nichts kaufen kann. Viermal verabschiedet er sich und geht aus der Tür. Viermal kehrt er zurück. Beim fünften Male zeigen wir ihm ein Rechnungsformular mit dem Aufdruck: „Der Zwischenhandel ist ausgeschaltet.“ Bloch liest und sagt: „O wai geschrien. Bin ich GROSSIST und will Ware weiterverkaufen. Er läßt nich leben, läßt nicht sterben. Aber ist besser kleiner Verdienst als gar keiner.“

Das ist Bloch. Er wird nur noch 50 % verdienen — leider. Zufrieden geht er vom Hof.

**Das geht Alle an!**

### Neues Sozialhilferecht

Vom 1. 1. 1973 ab werden wesentliche Verbesserungen im Sozialhilferecht eintreten. Dies ergibt sich aus einer Regierungsvorlage eines Änderungsgesetzes zum Bundessozialhilfegesetz. Für die Praxis ist es wesentlich, die bevorstehenden Verbesserungen frühzeitig einkalkulieren zu können.

Die Regelsätze der Hilfe zum Lebensunterhalt sollen künftig alljährlich zum Zeitpunkt der Erhöhung der Sozialversicherungsrenten neu festgesetzt werden; soweit erforderlich, können sie auch zwischendurch noch angehoben werden. Zur Fortsetzung einer freiwilligen Krankenversicherung soll die Sozialhilfe Zuschüsse gewähren, wenn die laufende Hilfe zum Lebensunterhalt nur für kurze Dauer zu gewähren ist.

In Nachbildung der Krankenversicherungsregelung soll künftig die vorbeugende Gesundheitshilfe einen Anspruch auf Maßnahmen zur Früherkennung bestimmter Krankheiten gewähren. Bei der Eingliederungshilfe für Behinderte erfolgt Einbeziehung von Personen, deren Behinderung auf der Erkrankung innerer Organe beruht. Die Maßnahmen für behinderte Schulpflichtige werden auf alle Minderjährigen ausgedehnt. Bei der Altenhilfe ist die Neuerung vorgesehen, daß sie ohne Rücksicht auf die Einkommens- und Vermögensverhältnisse gewährt werden soll.

Das Pflegegeld wird von 150 DM auf 180 DM erhöht. Ist anstelle der Pflege durch Verwandte die Heranziehung einer besonderen Pflegekraft erforderlich, so übernimmt die Sozialhilfe die angemessenen Kosten.

Die Hilfe in besonderen Lebenslagen (z. B. Aufbau der Lebensgrundlage, Ausbildungshilfe, vorbeugende Gesundheitshilfe, Krankenhilfe, Hilfe für werdende Mütter, Behindertenhilfe, Tuberkulosenhilfe, Pflege) wird künftig gewährt, wenn das Familieneinkommen das Doppelte des Sozialhilfe-Regelsatzes eines Haushaltsvorstandes plus Miete plus 80 % des Regelsatzes eines Haushaltsvorstandes je Familienangehörigen nicht übersteigt (bisher 110 DM je Angehöriger); 80 % sind derzeit ca. 160 DM.

Die Inanspruchnahme Verwandter zur Rückzahlung von Sozialhilfeleistungen wird auf Verwandte ersten Grades und den Ehegatten beschränkt (bisher konnten auch Großeltern und Enkel herangezogen werden).

In gewissen Teilen wird die Sozialhilfe künftig dynamisiert werden. Das Pflegegeld wird alle zwei Jahre in dem prozentualen Ausmaß erhöht, wie in dieser Zeit die Sozialversicherungsrenten aufgebessert wurden.

### Kriegsschadenrente und andere Einkünfte

Die allgemeine Antragsfrist für die Gewährung von Kriegsschadenrente ist abgelaufen. Für eintreffende Spätaussiedler besteht weiterhin eine zweijährige Antragsfrist. Trotz Ablaufs der Antragsfristen besteht aber für eine bestimmte Personengruppe auch weiterhin die Möglichkeit, Kriegsschadenrente zu beantragen. Dies betrifft Geschädigte, die nur deswegen Kriegsschadenrente bisher nicht erhalten konnten, weil sie bei Eintritt in das Rentenalter Arbeitseinkünfte aus selbständiger oder unselbständiger Tätigkeit bezogen haben.

Solche Geschädigte können ungeachtet des Ablaufs der für sie maßgebenden Antragsfrist Kriegsschadenrente noch zwei Jahre nach Ablauf des Monats beantragen, in dem die Höhe ihrer Erwerbseinkünfte erstmals die Gewährung von Kriegsschadenrente nicht mehr ausschließt. Die Einhaltung dieser Frist ist äußerst wichtig, da es sich um eine Ausschlußfrist handelt, die auch bei unverschuldetem oder irrtümlichem Versäumnis voll wirksam wird.

Es kann sich dabei nur um Personen handeln, die bereits im Rentenalter stehen, also das 65. (Frauen das 60.) Lebensjahr überschritten haben. In erster Linie betrifft es den Personenkreis der ehemals selbständigen, daneben kommen früher von Selbständigen wirtschaftlich abhängige Familienangehörige, bei den Aussiedlern auch Unselbständige in Betracht.

Die Einkommenshöchstbeträge, die für die beiden Arten der Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente) unterschiedlich hoch sind, sind im Laufe der Zeit stark angestiegen. Auch ist ein Teil der Einkünfte durch Freibeträge geschützt, bleibt also bei der Anwendung der Vorschriften über den Einkommenshöchstbetrag außer Ansatz. Deswegen wird Geschädigten im Rentenalter geraten, sich beim zuständigen Ausgleichsamt zu erkundigen, ob sie nach den allgemeinen Voraussetzungen und nach machen wollte. Der junge Hertslet wurde der Höhe ihrer Einkünfte für die Gewährung von Kriegsschadenrente in Betracht kommen. Wenn die Höhe der Arbeitseinkünfte die Rentengewährung noch ausschließt, wird das Ausgleichsamt diese Fälle für eine jährliche Überprüfung der wirtschaftlichen Verhältnisse vormerken, um auf diese Weise eine Versäumung der Antragsfrist zu verhindern. Wenn die Antragsteller Ansprüche auf Hauptentschädigung hatten und diese bereits erfüllt worden sind, kommt die Gewährung von Kriegsschadenrente nur unter besonderen Voraussetzungen in Betracht.

## Wer sucht wen?

Werner Lukat aus Grumbeln

Maria Siemoneit, geb. Lukat, sucht 27 Jahre nach Kriegsende noch immer ihren Sohn Werner Lukat, der am 25. 2. 1943 in Grumbeln, Kr. Memel, geboren wurde. Das zweijährige Kind wurde im März 1945 von der NSV in Neutief bei Pillau übernommen und soll mit einem Schiffstransport aus Ostpreußen herausgekommen sein. Es kann sein, daß Werner seinen richtigen Namen nicht kennt. Die Mutter meint, er müsse von einem Kehlkopfschnitt eine Narbe am Hals zurückbehalten haben. Wer kann hier helfen?

Schreiben Sie nähere Angaben an den Kindersuchdienst 2 Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51, unter dem Stichwort „Radiodurchsage“ und unter Angabe des Datums vom 8. 5. 1972.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein  
MEMELER DAMPFBOOT

**Bielefeld:** Am 17. September wollen wir miteinander zum **Regionaltreffen nach Essen** fahren. Bitte, liebe Landsleute, meldet umgehend die Teilnahme zur Mitfahrt an bei **Hans Binsau, 4521 Suttorf 54, Telefon 0 54 28-506.** — **Mir war nur der Termin 3. September bekannt und aus diesem Grund war das abweichende Datum in der letzten Ankündigung.**

**Bochum u. Umgebung:** Alle Landsleute, die sich für den Ausflug nach Scherfede und Wrexen am **Sonntag, dem 27. August**, angemeldet haben und den Fahrpreis von 10 DM entrichtet haben, versammeln sich zur Abfahrt um 8 Uhr am Rathaus, Ecke Albertsstraße und um 18.10 Uhr am Hauptbahnhof, Südausgang. — **Alle Landsleute, die im Raum Brilon, Scherfede, Wrexen und Paderborn wohnen, melden sich bitte umgehend bei Herrn Pastor G. Butkewitsch, 4630 Bochum, Essener Str. 37, Telefon 0 23 21-1 28 96**, wenn sie Interesse an einem gemeinsamen Zusammensein an diesem Tage mit den Bochumer Memelländern haben. Jeder, der sich meldet, bekommt dann näheren Bescheid, wo wir ein solches Zusammensein planen.

Der Vorstand

**Münster u. Umgebung:** Liebe Landsleute! Unser nächstes Treffen findet am **Sonntag, dem 27. August, um 16 Uhr**, in der Gaststätte Lühn, Münster, Weseler Straße, Einnäherung Geiststraße statt, zu welchem Sie hiermit herzlich eingeladen werden. — Dieser Einladung geht auch die Bitte voraus, die Jugend und Ihre Bekannten mitzubringen. Um zahlreiches wie pünktliches Erscheinen wird freundlichst gebeten.

i. A. des Vostandes **H. Bartkus**

### Stadt und Landkreise

**Haltern, Recklinghausen, Datteln und Lünen**

Am Sonntag, dem 10. September, hält unser **Heimatpastor Gustav Butkewitsch in der Erlöserkirche zu Haltern einen ostpreußischen Heimatgottesdienst um 10 Uhr**. Nach dem Gottesdienst wird Gelegenheit geboten einen Ausflug zum Halterner Stausee zu machen. Am Nachmittag feiert dann die Landsmannschaft Ostpreußen ihr zwanzigjähriges Bestehen für die Gruppen Recklinghausen, Haltern, Erkenschwik, Datteln und Lünen. Dazu sind alle Landsleute herzlich eingeladen.

Ein weiterer **Heimatgottesdienst wird von Herrn Pastor Butkewitsch am Sonntag, dem 17. September, im Rahmen des Kreistreffens von Osterode in der Stadthalle zu Recklinghausen, um 10 Uhr gehalten**. Wir laden zu diesen Heimatgottesdiensten ganz herzlich ein, denn unser memelländischer Kirchentag wird erst im Frühjahr oder Herbst 1973 in Bochum stattfinden.

Der Vorbereitungsausschuß  
Butkewitsch

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber **F. W. Siebert, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 04 41-3 31 70**. Schriftleitung **F. W. Siebert** unter Mitarbeit von **H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heldingsfeld, Nikolaus-Fey-Straße 72, Tel. 09 31-70 54 28**. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag „Memeler Dampfboot“, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. — Druck und Versand Werbedruck Köhler u. Foltmer, 29 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Konto Nr. 23 495. Postcheckkonto: Werbedruck Köhler u. Foltmer, Hannover Nr. 229 46. — Bezug durch alle Postanstalten. — Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

Ich hab' den Berg erstiegen  
der euch noch müde macht,  
drum weinet nicht ihr Lieben,  
ich habe es vollbracht.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 7. Juli 1972 unsere  
liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Nichte

**Lina Saknus**

geb. Grigat  
geb. 6. 6. 1904 gest. 7. 7. 1972

In stiller Trauer:

**Berta Kurschus**  
im Namen aller Angehörigen

Hamm, Silberstraße 5  
früher Schilleningken-Petrellen, Kr. Heydekrug

**Else David**

\* 11. 4. 1900 † 16. 7. 1972

Nach einem tragischen Unfall ist  
unsere inniggeliebte, herzensgute  
Tante und Großtante sanft ent-  
schlafen.

In stiller Trauer:

**Ruth Kühne**  
und alle Angehörigen

242 Eutin, Plöner Str. 142

Fern der Heimat mußt Du sterben,  
fern von allem, was Du einst  
geliebt,  
doch Du bist dort hingegangen,  
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach einem erfüllten Leben nahm  
Gott der Herr unerwartet meinen  
lieben Mann und Lebenskamerad,  
unsere lieben Bruder, Schwager,  
Onkel und Vetter

Stadtpolizelwachmelster a. D.

**Max Tumat**

\* 27. 9. 1888 † 20. 7. 1972  
früher Memel

In Dankbarkeit und tiefem Leid

**Anna Tumat, geb. Gennies**  
und Verwandte

2356 Ankrug/Innen  
Bargfelder Straße 4

Nach langer Krankheit ist heute unsere liebe Tante, Groß-  
tante und Urgroßtante

**Marie Matzas**

geb. Petereit  
im 88. Lebensjahre durch den Tod erlöst worden.

In stiller Trauer:

**Wilhelm Dudjahn u. Frau Eva, geb. Plutta**  
und alle Angehörigen

Osterholz-Scharmbeck, den 19. Juli 1972  
früher Dwielen, Kr. Memel

Am 10. September 1972 feiern **FRANZ GORNY**  
und Frau **ANNY geb. Neukamm** das Fest der

*Goldenen*  *Hochzeit*

Es gratulieren herzlich

**DIE TOCHTER**

HAMBURG 20, Bleickenallee 22

† Fern der geliebten Heimat  
entschlief  
Witwe

**Emma Baltruschat**

geb. Laser  
\* 16. 10. 1893 † 25. 7. 1972

Im Namen aller Angehörigen

**Horst Baltruschat**

336 Osterode 11, Unterdorf 49  
früher Memel, Gr. Wasserstr. 10

Am 9. Juli 1972 entschlief im 84.  
Lebensjahr mein lieber, guter  
Mann, unser Bruder, Schwager  
Vetter und Onkel

**Albert Bertuleit**

früher Memel

In stiller Trauer:

**Helene Bertuleit, geb. Rudat**

3142 Bleckede, den 30. Juli 1972  
Fr. Kückenstraße 12

**Aufgebot**

Herr Paul Laser in Duisburg-Meiderich, Salmstr. 7, hat be-  
antragt, die verschollenen Eheleute **August Liemandt und**  
**Juliana, geb. Laser**, zuletzt wohnhaft in Heydekrug, Bauer-  
straße, für tot zu erklären.

Die Verschollenen werden aufgefordert, sich bis zum 30.  
Oktober 1972 bei dem unten bezeichneten Gericht, Zimmer  
31, zu melden, da sie sonst für tot erklärt werden können.  
Alle Personen, die Auskunft über die Verschollenen geben  
können, werden aufgefordert, dies bis zu dem oben be-  
stimmten Zeitpunkt dem Gericht anzuzeigen.

Duisburg-Ruhrort, den 13. Juli 1972

– 13 II a 6/7/72 –

Das Amtsgericht

**Achtung Künstler!**

Im Oktober und November zeigen wir überwiegend in 2  
Ausstellungen Ostdeutsche Künstler. Ausstellungsinteres-  
santen können Bedingungen anfordern bei

**Galerie Contacta, 78 Freiburg i. B., Erwinstr. 5**

Memelländerin, 57 J., ev., Witwe,  
wünscht die Bekanntschaft eines  
netten Herrn passenden Alters.  
Bildzuschriften unter MD 695 an  
den Verlag des MD erbeten.

Suche Memelländerin mit Vermö-  
gen. Bin Beamter, 27 Jahre, ev.,  
1,80 groß, blond, habe Mietshaus.  
Frdl. Zuschriften unter MD 696 an  
den Verlag des MD erbeten.

Mit dem **MEMELER DAMPFBOOT**  
*fühltst du dich immer heimatverbunden!*

**Wo fehlt eine?**  
Bei uns alle Schreibmaschinen.  
Riesenauswahl,  
stets Sonderposten. - Kein  
Risiko, da Umtauschrecht-  
Kleine Raten. Fordern Sie  
Gratis-katalog 835 D  
**NÖTHEL** Deutschlands großes  
Büromaschinenhaus  
A. G. - M. Z. H.  
34 GÖTTINGEN, Postfach 601



11/3 Gertrud Klaws

4694  
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,  
fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir,  
dein Stecken und Stab trösten mich. Psalm 23, 4

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante zu sich.

## Anna Pareigis

geb. Posingis

geb. 12. September 1887, gest. 18. Juni 1972

Sie folgte ihrem lieben Sohn Martin, der am 12. November 1971 in Canada verstorben ist.

In tiefer Trauer:

**Marie Otto**, geb. Pareigis, Tochter  
**Jurgis Pareigis**, Sohn u. Schwiegertochter Angreta, UdSSR  
**Jadwyga Pareigis**, Schwiegertochte, Canada  
**Alfred Pareigis**, Enkel u. Familie, USA  
**Raymond Pareigis**, Enkel u. Familie, Canada  
**Eldor Pareigis**, Enkel u. Familie, UdSSR  
**Eva Gerullis**, Schwester, Kassel  
**Urte Matzkus**, Schwester, Garstädt b. Hamburg  
**Martin Posingis**, Bruder u. Schwägerin Emmi  
und 6 Urenkelkinder  
**Kurt Linke und alle Verwandten**

**563 Remscheid**, Sensburger Str. 3  
früher Wannaggen, Kr. Memel

Die Beisetzung fand am Mittwoch, dem 21. Juni 1972, auf dem Südfriedhof im Remscheid statt.

Gott der Herr nahm nach langem, in Geduld ertragenem Leiden, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma und Uroma, Schwägerin und Tante

## Emilie Struppies

geb. Bethke

zwei Tage vor ihrem 87. Lebensjahr in sein ewiges Reich.

In tiefer Trauer:

**Luise Srugies**, geb. Struppies  
**Johann Srugies**  
**Hildegard Camrath**, geb. Srugies  
**Günther Camrath**  
**Siegfried Srugies**  
**Karin Srugies**, geb. Funcke  
und 4 Urenkel

**4156 Willich 3**, den 2. Juli 1972, Römerstr. 60  
früher Didszeln / Heydekrug

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser Bruder, Schwager und Onkel

## Martin Dudjahn

früher wohnhaft in Piaulen, Kr. Memel

im 73. Lebensjahr sanft entschlafen.

In stiller Trauer:

**Anna Dudjahn**, geb. Kurschus  
und alle Angehörigen

Osterholz-Scharmbeck, den 14. Juli 1972



Du gute Mutter bist nicht mehr,  
Dein Platz an unserm Tisch ist leer.  
Du reichst uns nicht mehr Deine Hand;  
Zerrissen ist das schöne Band.

Nach einem Leben voller Arbeit und Sorge für ihre Familie entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unsere gute Mutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante

## Maria Naused

geb. Guddat

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:

Im Namen aller Angehörigen

**Geschwister Naused**

**4194 Schneppenbaum**, Josefshöhe 10

**Mettmann**, Rheinstraße 18

früher Launen, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 18. Juli, um 14 Uhr,  
auf dem Gemeindefriedhof Han/Kleve statt.

Die gute Mutter lebt nicht mehr,  
in unserem Kreise ist es leer,  
sie reicht uns nicht mehr ihre Hand,  
zerrissen ist das zarte Band.

Am Samstag, dem 5. 8. 1972, nahm Gott der Herr unsere innigstgeliebte Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

## Frau Else Karallus

geb. Lappat

im 83. Lebensjahre zur ewigen Ruhe heim.

In stiller Trauer:

**Anna Joneleit**, geb. Karallus  
**Emil Joneleit**  
**Enkel, Urenkel und**  
**Anverwandte**

**6652 Bexbach/Saar**, Hochwiesmühlstraße 28  
früher Jodicken, Kr. Memel

Die Beerdigung fand am 8. 8. 1972, 16 Uhr, auf dem Bexbacher Friedhof statt.

Wir haben in aller Stille unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante, Frau

## Anna Wirszints

geb. Pritschkus

im Alter von 72 Jahren zu Grabe getragen.

In stiller Trauer:

**Maria Seybold**, Tochter  
und alle Angehörigen

**8070 Ingolstadt**, Hollarstraße 7  
früher Memel-Schmelz

# Memelländer inserieren

# im MEMELER DAMPFBOOT